

Deutsche Freiheit

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Nr. 196 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Samstag, 25. August 1934

Chefredakteur: M. Braun

„Geheime“ Volksabstimmung

Seite 3

Geschichte des österreichischen Naziputsches

Seite 4

Wandlung der Kommunisten

Seite 4

Erziehung zum Unmenschlichen

Seite 7

Kraft durch Freude

Seite 7

Marxistischer „Revolutionsplan“ aufgedeckt

Die Nationalsozialisten gegen in Aufstellung befindliche „rote Armeen“ Wie der neue „Reichstagsbrand“ vorbereitet wird

Aus dem Reich erhalten wir die ersten Alarmmeldungen unserer Freunde über Nazien der Geheimen Staatspolizei auf Organisatoren und Agitatoren der „Reinsager“. Die Verhaftungen und Untersuchungen erstrecken sich keineswegs nur auf Nazisten, sondern erfassen auch bürgerliche Oppositionelle. Im Gegensatz zu früheren Aktionen gehen die neuen Nazien ganz still vor sich. Die Presse erhält keinerlei Mitteilungen, und so erfahren zunächst nur die nächsten Angehörigen und Freunde von den Handlungen und Verhaftungen.

Wie versucht wird, die nationalsozialistischen Funktionen aufzuspüren und verstärkten Terror gegen die Nazisten zu rechtfertigen, dafür liegt uns heute eine bezeichnende Niederschrift aus führenden nationalsozialistischen Kreisen vor. Man redet den SS-Leuten ein, es liege ein bewaffneter marxistischer Aufstand unmittelbar bevor, und erreicht damit, daß die SS-Leute, die zum großen Teil die Mache für bestialische Schandtaten zu fürchten haben, für jede „Notwehr“-Aktion zu haben sind.

Das Schriftstück lautet:

Die oberste SS-Führung verfolgt seit geraumer Zeit eine weitansholende marxistische Offensive in Deutschland und sieht in dem Wahlergebnis vom 19. 8. 1934, das all diese Beobachtungen durch die Wirklichkeit weit übertroffen worden sind.

Durch unermüdete Kleinarbeit ist es der SS-Leitung in Verbindung mit der Geheimen Staatspolizei gelungen, den ganzen marxistischen Aufmarschplan in Deutschland in Besitz zu bekommen. Nach diesem Plan arbeiten sich zur Zeit zwei große marxistische Armeen, deren Tätigkeit an den Wahlergebnissen genau nachgewiesen werden kann, entgegen und zwar schiebt sich die erste kommunistisch-sozialdemokratische von Prag her geleitete Armee über das ehemalige rote Sachsen bis tief nach Mitteldeutschland hinein vor und gleichzeitig kämpfen sich im Westen Deutschlands die roten Agitatoren, von ihren ehemaligen roten Genossen tatkräftig unterstützt und verstärkt, unaufhaltsam Mann um Mann erkämpfend bis nach Erfurt-Halle vor. Das Ziel ist klar.

Alle Industrieregionen (Ruhrgebiet, Braunschweiger Braunkohlengebiet, Mansfelder Revier und Sachsen) sollen erobert werden und damit quer durch Deutschland ein roter Keil getrieben werden, um den schwarzen Säden von dem protestantischen Norden zu trennen.

Die Nazisten rechnen damit, daß in den Industriegebieten ihre früheren Anhänger reiflos zu ihnen übergehen und daß sie sich nur in den Besitz der deutschen Waffenschmiede (Krupp in Essen, der Gewehrfabrik in Suhl und der Leunawerke bei Halle mit ihrer Giftgasfabrikation) zu setzen brauchen, um mit der gesamten Streitmacht nach Berlin vorzustoßen. Sie rechnen besonders damit, daß der schwarze Süden nur sehr matt das Hitlerregime verteidigen wird und mit wenigen roten Kräften in Schach gehalten werden kann. Der rote Generalstab rechnet weiter damit, daß in Berlin die ehemals roten Genossen durch Massenansammlungen auf den Straßen große nationalsozialistische Kräfte in Berlin festhalten werden und daß von den ehemaligen roten Hochburgen Hamburg, Kiel und Bremen kräftige Entlastungshöhe unternommen werden. Die so zerteilten nationalsozialistischen Streitkräfte sollen konzentrisch gefaßt, aufgerieben und Hitler reiflos vernichtet werden. Weiter soll eine Spezialformation durch Verho: ang und Abriegelung des polnischen Korridors den etwaigen Zustrom nationalsozialistischer Kräfte aus Ostpreußen zu Hitler verhindern.

Schlagartig sollen die deutschen Sender des Westens, Hamburgs und Sohns von den roten besetzt und in Betrieb genommen werden und die Arbeiter und Bauern Deutschlands zur Solidarität aufgerufen werden.

Das typische Merkmal der marxistischen Umsturzpläne ist die behutsame Vorbereitung, die sorgfältige militärisch planvolle Verleumdung der deutschen Bevölkerung. Die eigentlichen Agitatoren sind nur in den allerletzten Fällen zu lassen, weil sie bis in die höchsten nationalsozialistischen Dienststellen ihre Leute haben, die nicht nur rechtzeitig warnen, sondern auch mehr oder minder offen diese Staatsfeinde unterstützen.

Die Lage der NSDAP. ist keineswegs so unerschütterlich wie allgemein angenommen wird, denn die marxistische

Gefahr ist deshalb zu unheilvoll, weil das Tempo und die Verleumdung der Bevölkerung nicht genau festzustellen ist.

Wahrscheinlich warten die Gegner den Eintritt der kalten Jahreszeit und den Eintritt von Ernährungsschwierigkeiten ab, ehe sie das von innen heraus unterhöhlte nationalsozialistische Regime offen angreifen. Es darf nicht vergessen werden, daß dieses zerlegende Verhalten der Nazisten, einen Bismarck zur Strecke gebracht hat und daß der Kaiser Wilhelm, der als oberster deutscher Kriegsherr über ganz Deutschland gebot, von diesem Kleinrieg geürzt worden ist.

Der Führer hat angesichts all dieser einwandfrei festgestellten Tatsachen, ganz besonders nach der Bestätigung dieser Feststellungen durch den Wahlausgang, aus diesem Grunde den von Göring vorgeschlagene schlagartig einsetzende radikale Vernichtungsfeldzug noch in der Nacht zum 20. 8. 1934 gutgeheißen und ist dann bis ins Innerste getroffen auf Anraten der Ärzte nach Berchtesgaden abgereist, da sein Magentrebsleiden (?) sich infolge der neuerlichen Aufregungen wieder besorgniserregend bemerkbar macht.

Es wird schließlich angekündigt, daß genauere Anweisungen der Reichsleitung in den nächsten Tagen ergehen. Höchste Alarmbereitschaft sei geboten. Bedingungslose Disziplin und der härteste Einsatz seien notwendig, um alle groß angelegten marxistischen Versuche, das Regime zu stürzen, unmöglich zu machen.

Daß die Nazisten alle Kräfte anspannen, um Hitler und sein barbarisches System zu vernichten, ist bekannt. Für jeden vernünftigen Menschen erweisen sich aber die vorstehend skizzierten „Pläne“ als nationalsozialistische Erfindungen, als provokatorische Fantasien.

Wie die Geschichte des Reichstagsbrandes aber zeigt, sind leider nur allzu wenige Deutsche kritisch genug, um verbrecherische politische Provokationen der Nationalsozialisten als von diesen verübt zu erkennen. Noch jetzt gibt es harmlose Dummköpfe in Massen, die ernsthaft glauben, der Reichstag sei von den Kommunisten als Fanal für einen kommunistischen Aufstand angezündet worden und Hitler und Göring hätten sich durch das Niederschlagen dieses „Aufstandes“, der niemals ferner war als im Februar 1933, um das Vaterland wohl verdient gemacht.

Bei den riesenhaft wachsenden Schwierigkeiten im Reich ist bald ein neuer „Reichstagsbrand“ fällig. Das vorstehend veröffentlichte Schriftstück scheint Anhaltspunkte für die Methoden zu geben, nach denen diesmal gearbeitet werden soll. Nur deshalb sind solche Fantasien ernst zu nehmen. Es gibt keine verbrecherische Berrücktheit, die dem nationalsozialistischen Vandalentum nicht zuzutrauen wäre, wenn es darum geht, seine Macht zu erhalten und zu festigen und sei es auch nur noch für kurze Fristen.

Stiegende Besorgnis der Juden

Feststellung der „Times“

London, 23. August. Der Berliner Korrespondent der „Times“ berichtet seinem Blatte über die Ergebnisse seiner Untersuchung der neuesten Entwicklungen in Deutschland. Er teilt u. a. mit, daß die maßgebenden jüdischen Kreise in Deutschland, die noch vor etwa sieben Monaten mit Bezug auf die jüdische Situation im „dritten Reich“ etwas Zuversicht zu lassen begannen, jetzt reservierter geworden und zweifellos von tiefer Besorgnis erfaßt sind. Der Korrespondent berichtet weiter, daß sich nunmehr die Kritik an dem Regime unter den Deutschen an die Deffenlichkeit wagt. Der Hitlergruß wird immer weniger angewandt. Die armen Leute führen den Niedergang der Wirtschaft und besonders des Exports auf den Boykott Deutschlands seitens der Juden im Ausland zurück, während die Vertreter der berrücktesten Gesellschaftskreise die Stellung Deutschlands in der Welt für diese Erscheinungen verantwortlich machen; alle aber sind verzagt und unglücklich.

Die Zersetzung wächst

Dr. Robert Ley, Präsident der Deutschen Arbeitsfront und Führer der politischen Organisation der NSDAP., gesteht öffentlich zu, daß nationalsozialistische Amtswalter mit revolutionären Marxisten sich verbündeten

München, 24. August.

Der Stabsleiter der Obersten Leitung der SA, erklärt folgende Anordnung: Ich habe festgestellt, daß mit dem Fortschreiten des Aufbaues der Deutschen Arbeitsfront einige wenige Kräfte versuchen, die Arbeit zu sabotieren. Es sind dies Kräfte, der alten Gewerkschaften und der alten Arbeitsgeberverbände, die in letzter Minute versuchen, den Aufbau zu verhindern, da sie wissen, daß hiermit ein für allemal ihre zerlegende Arbeit in den schaffenden Kreisen lahmgelegt ist.

Einige Amtswalter der Deutschen Arbeitsfront haben sich diesen Kräften dienstbar gemacht. Ich sehe mich deshalb genötigt, die Parteigenossen Brüder, Krieger und Frauenkinder ihrer Ämter in NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront zu entheben, weil sie meine Anordnungen nicht befolgt. Die Untersuchungen sind noch nicht abgeschlossen. Ich bin gewillt, rücksichtslos gegen jeden innerhalb und außerhalb der Partei vorzugehen, der es versucht, den mir vom Führer gegebenen Auftrag zu sabotieren. Wer sich zum Hütel unserer Gegner macht, hat auch die Folgen zu tragen. Ich bitte, die Anordnung allen Dienststellen der NSDAP. und der Deutschen Arbeitsfront bekanntzugeben.

ges. Dr. Robert Ley.

Seine auswärtige Politik

Von Dr. Max Beer

Wir entnehmen diesen Abschnitt dem soeben im Polygraphischen Verlag A. G. in Zürich erschienenen Buche „Die auswärtige Politik des dritten Reichs“. Eine ausführliche Würdigung der ausgezeichneten Arbeit werden wir folgen lassen.

Wir können keine Rätsel lösen, und wir können nicht prophezeien, aber wir dürfen die Lehren zusammenfassen, die uns die auswärtige Politik des „dritten Reiches“ in die Zukunft mitgibt. Es ist nicht unsere Schuld, wenn gewaltigste Umwälzungen und Visionen nur außerordentlich einfache Wahrheiten zurücklassen.

Eine deutsche auswärtige Politik, die, anstatt den notwendigen Kampf gegen Versailles zielbewußt und sachlich zu führen, in Verkenennung der europäischen Wirklichkeit und der diplomatischen Möglichkeiten, alle die Fehler wiederholt und steigert, die zu Versailles geführt haben, arbeitet, selbst wenn sie Deutschlands Bestes will, für die Gegner Deutschlands.

Eine deutsche auswärtige Politik, die den Völkerbundsgedanken verneint und seine Verwirklichung nicht mit allen Kräften anstrebt, ist auf Grund aller geschichtlichen Erfahrung, auf Grund der moralischen Entwicklung Deutschlands und der Menschheit, zum Mißerfolg verurteilt.

Eine deutsche auswärtige Politik, die einer allgemeinen internationalen Verständigung das im Weltkrieg und so oft in der Vergangenheit gescheiterte System der Kriegsbündnisse vorzieht, ist nicht erfolgversprechender als ein anderes Gasardspiel.

Eine deutsche auswärtige Politik, die den Krieg als das entscheidende Mittel zur Regelung internationaler Streitfälle betrachtet, mühte nicht nur im Gegensatz zu den internationalen Vereinbarungen stehen, die mit Deutschlands Zustimmung abgeschlossen wurden, sondern auch die Entwicklung dieser bisher vorwiegend diplomatischen Instrumente zu einem internationalen Moralgesetz, das gerade Deutschland für seine Stellung in der Welt braucht, völlig

unmöglich machen. Jeder unbedachte Appell an das deutsche Schwert ist ein Appell an das feindliche Schwert, das gegen Deutschland gezückt wird.

Eine deutsche auswärtige Politik, die nicht alles daran setzt, um die deutschbewußten Menschen in der Welt dem Deutschland zu erhalten und auf Grund ihres Selbstbestimmungsrechtes ihre Heimkehr in das Reich zu ermöglichen, dafür über Bodenerwerb in fremden nichtdeutschen Ländern als unentbehrliches Ziel des Deutschland hinstellt, das ohne Rücksicht auf Moral, Verträge und fremde Rechte angestrebt werden darf, muß das deutsche Volk seiner nationalen Aufgabe entfremden und gleichzeitig aus der internationalen Gemeinschaft austreten.

Eine deutsche auswärtige Politik, die von dem Zerfall des russischen Reiches ihren eigenen Nutzen erwartet und solchen Zerfall beschleunigen will, schafft sich nicht nur tobdringende Feindschaft, sondern verdingt sich an dem nationalen Geist. Die Zukunft des deutschen Geistes hängt nicht von der körperlichen Vertreibung slawischer Menschen aus ihrem ererbten Besitze ab, sondern von der Anziehungskraft, die die deutsche Seele auf die slawische Seele ausübt und von ihrer gegenseitigen Befruchtung.

Eine deutsche auswärtige Politik, die nach jahrhundertlangen wechsellagenden Kriegen weiter grundsätzlich das Heil des Reiches in der Niederwerfung Frankreichs sieht, setzt sich nicht nur der Gefahr aus, alle geschichtlichen Gelüste, die sich gegen die deutsche Einheit richten, neu zu beleben, sondern widerspricht auch dem Wesen eines deutschen Kulturstaates. Nur eine Politik, die auf dem Boden voller Gleichberechtigung eine ehrliche Versöhnung mit dem großen benachbarten Kulturvolke anstrebt, das der Welt ebenso unvergängliche Güter geschenkt hat wie das deutsche Volk, kann Deutschland und Europa Ruhe und Frieden sichern.

Einer deutschen auswärtigen Politik, hinter der ein moralisch isoliertes Volk steht, das sich im Gegensatz zu den geistigen, politischen, sozialen und kulturellen Strömungen der westlichen Kulturvölker befindet, fehlen die unentbehrlichen Brücken von Land zu Land. Sie muß einen überproportionalen Teil ihrer Anstrengungen der Ueberwindung von Mißverständnissen und Gegensätzen, von Abneigung und Haß widmen, bevor sie an ihre eigentliche Aufgabe herantreten kann. Sie schließt sich von der Welt ab, muß die Welt bekämpfen oder von ihr bekämpft werden. Keine deutsche auswärtige Politik ist möglich, wenn Deutschland nicht in Europa liegt.

Eine deutsche auswärtige Politik, die ohne entscheidende Mitwirkung der Sachkenner, ohne Hilfe der Intelligenz des Landes, ohne Kontrolle durch eine Volksvertretung und durch die Presse das Schicksal des Landes bestimmen will, ist nicht nur der Willkür und den inkorrigierbaren Irrtümern einzelner fehlerhafter Menschen preisgegeben, sondern sie verliert die dauernde Autorität, ohne die auch der größte Staatsmann keine Entschlüsse international vertreten und durchsetzen kann. Es fehlt ihr der kraft- und richtunggebende nationale Strom, der nur aus einer geistig reglamen und innerlich freien Volksseele herausfließt.

Wenn deutsche Patrioten während des Weltkrieges unaufrichtig in Rede und Schrift, aus der tiefen Ueberzeugung von der Schuldlosigkeit ihres Vaterlandes heraus sich immer wieder dagegen erhoben haben, daß man der Regierung und dem Volke außenpolitische Grundsätze unterstelle, die ihrem Ansehen schaden und die Welt gegen das Land aufwiegeln sollten, — so können sie solche Grundsätze nicht plötzlich deshalb für national nützlich halten, weil sie zwanzig Jahre später nicht mehr in der feindlichen Fantasie, sondern in Deutschland selbst ihren Nährboden finden.

Die Stunde wird zweifellos kommen, in der es wieder eine deutsche auswärtige Politik gibt. Wie weit dann diese Politik wieder von vorne anfangen muß, wie beharrlich, wie mühsam und jammervoll die tägliche Kleinarbeit sein wird, die Steinchen auf Steinchen häuft und jedes Steinchen prüft, sichern, verteidigen muß, kann heute niemand voraussehen. Das kann man nur trauernd ahnen. Aber wir wissen, daß auch ihre bescheidensten Anfänge von heiligstem nationalen Eifer besetzt sein müssen. Und wir hoffen, daß dann dieser Eifer nicht fehlen wird.

Denn die allergrößte Gefahr, die am Ende der auswärtigen Politik des „dritten Reichs“ droht, ist daran zu erblicken, daß wieder einmal, wie so oft nach Zeiten angespanntester, aber nutzloser Anrufung und Ansammlung der nationalen Kräfte — und diesmal in größerem Maße denn je — alles was national ist, das Wort und die Sache, der großen Würdigkeit anheimfällt, dem unüberwindlichen Mißtrauen und der hoffnungslosen Gleichgültigkeit.

Möge dieses Unheil dem Lande erspart bleiben. Denn wenn keine nationale Leidenschaft außenpolitische Arbeit und außenpolitische Einsicht zu ersetzen vermag, so kann es auch niemals eine auswärtige Politik geben — welche Nummer das Reich auch trägt, dem sie dient — ohne die Liebe zu der Nation.

Neue Pogromstimmung in Alger?

Paris, 24. Aug. Die blutigen Unruhen in Constantine drohen sich nach einer Meldung des „Matin“ in Bone zu wiederholen. Zwischen den eingeborenen Arabern und den Juden herrscht wieder Kriegszustand. Als Ursache dafür seien Angriffe der Juden zu betrachten. Zunächst habe ein jüdischer Möbelhändler, dessen Schaufenster verheerend von einem Eingeborenen zertrümmert wurde, zahlreiche Revolverkugeln auf die Araber abgeben, glücklicherweise ohne jemand zu treffen. Später sei aus einem israelitischen Hause ein mit Blut gefüllter Eimer in den Hof einer Moschee geworfen worden. Schließlich sei aus einem jüdischen Hotel einem Araber ein Fisch auf den Kopf geworfen worden, wodurch der Eingeborene schwer verletzt wurde. Zahlreiche Araber hätten versucht, das Hotel zu stürmen und in Brand zu stecken. Sie wurden daran jedoch durch die Schläue der arabischen Polizei verhindert. In der vergangenen Nacht hätten Polizei- und Gendarmenpatrouillen die Straßen der Stadt durchzogen. Unter der eingeborenen Bevölkerung herrsche eine ungläubliche Erregung; die Behörden hätten darum alle Vorkehrungen getroffen, um die Ruhe aufrecht zu erhalten.

Ein Einwohner der Ortschaft Moutier bei Nancy wollte seinen Schwestern Sohn wegen irgendeiner Kleinigkeit dadurch bestrafen, daß er ihn in einen Koffer sperre, in dem er die ganze Nacht verbringen mußte. Als der Vater am anderen Morgen den Koffer öffnete, fand er seinen Sohn erstickt vor. Der Unmensch wurde verhaftet.

Kriegssignale!

Ein russisch-japanischer Krieg rückt in bedrohliche Nähe

Die Entwicklung im Fernen Osten rast unaufhaltsam der kriegerischen Auseinandersetzung entgegen. Das gestern berichtete Einlenken Japans hat sich als Zuredelung erwiesen. Heute liegen eine Reihe von neuen Tatsachen vor, die beweisen, daß Japan den Konflikt will. Die bekanntesten Signale werden sichtbar: Panikstimmung in chinesischen und russischen Kreisen, Vorbereitungen zur Massenflucht. Die Westeuropäer in Chargin sind auf alles vorbereitet und rufen zur Abreise.

Die neueste Verschärfung der Lage ist durch die provozierende Verhaftung von weiteren 18 Sowjetrussen durch die politische Polizei Mandchuktuos hervorgerufen worden. Sie sind durchweg Angestellte des Zentralbüros der Sibirischen Eisenbahn. Ebenso wie die bisher verhafteten 60 Bahnbeamten wird ihnen vorgeworfen, sie hätten Sabotageakte gegen die Bahn organisiert und seien an einem Komplott zur Ermordung führender Mandchuktuobeamter und ihrer japanischen Berater beteiligt. Etwa 100 Kilometer südlich von Chargin wurde ein japanischer Truppentransport zur Entlassung gebracht. Die Lokomotive und vier Personenwagen stürzten um; die Zahl der Opfer ist noch nicht bekannt, soll jedoch sehr groß sein. Das heftig japanfreundliche Deutsche Nachrichtenbüro läßt durchblicken, daß es sich um einen sowjetrussischen Anschlag gehandelt habe. Ein Beweis dafür wird in seinem Punkte geliefert.

Die wachsenden Herausforderungen Japans und seines Trabant Mandchuktuos haben Sowjetrußland in eine peinliche Lage gebracht. Es will keinen Krieg. Aber es sieht kaum noch einen Weg, wie er vermieden werden kann. Die russischen Bewohner der Mandchurie halten bereits ihr Leben für bedroht, weil sie keine ausreichende Hilfe erlangen

können. Sowjetrußland sieht keine Möglichkeit mehr, seine Beamten zu schützen. Ueber die Behandlung der Gefangenen wird schwere Klage geführt. Delle Empörung hat in Moskau die Meldung hervorgerufen, daß man zu ihrer Bewachung ehemalige russische Weichgardisten herangezogen habe.

Die am Pazifischen Ozean interessierten Mächte treffen bereits alle kriegerisch-maritimen Vorbereitungen. Das amerikanische Marineministerium teilt mit, daß die amerikanische Flotte solange im Pazifischen Ozean bleiben werde, bis sich die „gegenwärtige Lage geklärt habe“. In der Union fanden bereits japan-feindliche Kundgebungen statt. Ein Konflikt zwischen amerikanischen und japanischen Vandalen im Staate Arizona nahm solch bedrohliche Formen an, daß die Behörden ernstlich um das Leben der Japaner fürchten. Der Gouverneur mußte weitgehende Vorbeugungsmahregeln treffen. Zierhaft werden neue Kriegsschiffe in Bau genommen; Vorbereitungen für die bedrohlich nahegerückte Auseinandersetzung mit Japan.

Kommt es zum russisch-japanischen Kriege, dann bleibt auch Europa kein unbeteiligter Zuschauer. Er würde den Gegnern der Sowjetunion Mut machen, sich in Ermangelung anderer außenpolitischer Erlöse mit Waffengewalt einzuschalten. Schon herrscht Hochstimmung unter den maßgebenden Männern der europäischen Rüstungsindustrie, die von einem Krieg Erlösung von der langen wirtschaftlichen Flaute erwarten. Die gewaltsame Auflösung der Disprobleme bedroht die friedliebenden Länder Europas. Sie sollten sofort intervenieren, den Brand im letzten Augenblick zu löschen, vorausgesetzt, daß sie noch den Willen, die Kraft und den Einfluß zu einem solchen Schritte besitzen.

„Geistesleben“ des „dritten Reichs“

Professor Dovifat pensioniert!

Eine politische Maßregelung

Aus Berlin wird berichtet, daß Professor Emil Dovifat, der Leiter des Berliner Zeitungswissenschaftlichen Instituts, auf Grund des § 6 des Beamtengesetzes in den Ruhestand versetzt worden ist.

Dovifat ist ein alter Journalist, wenn er auch an Jahren noch keineswegs zu den Alten gehört. Er war lange Jahre Chefredakteur des „Deutschen“, hat sich aber dann einen besonderen Namen durch viel beachtete Forschungsarbeiten über Wesen und Geschichte des Zeitungswesens gemacht. 1928 wurde er mit einem Lehrstuhl für Zeitungswissenschaft an der Berliner Universität betraut. Gleichzeitig übernahm er die Leitung des deutschen Instituts für Zeitungskunde. Hier erworb er sich ein besonderes Verdienst durch systematische Oberbildung jüngerer Publizisten. Auch in der Organisation seines Vaterlandes, des Reichsverband der deutschen Presse, war er an führender Stelle tätig.

Dovifat ist Katholik. Zentrumsmann ist er freilich nie gewesen. Seine Maßregelung erfolgt nicht wegen nicht ausreichender nationaler Zuverlässigkeit. In der Tat ist von ihm nicht bekannt, daß er die Götzendienerei vor dem Nationalsozialismus in dem gleichen Tempo mitgemacht hat, wie unzählige seiner beruflichen und wissenschaftlichen Kollegen. Heute genügt schon Zurückhaltung auf diesem Gebiet, um sich unbeliebt, verdächtig und gefährlich zu machen.

Gemaßregelte Theologen

Der Professor der Theologie in Münster Dr. Otto Schmitta wurde auf Grund des § 6 des Beamtengesetzes in den Ruhestand versetzt.

Seines Amtes enthoben wurde der Studiendirektor und zugleich Pfarrer der evangelischen Gemeinde Raumburg am Luch, Gloges, ein Vorkämpfer der schleichenden Bekenntnisbewegung. Neun Neuntel aller Gemeindeglieder fordern energisch Gloges' Verbleiben im Amt.

Boykott gegen Hitler

Berichte auf dem Genfer jüdischen Weltkongreß

Genf, den 23. August 1934. Auf der Genfer dritten jüdischen Weltkongress wurden Berichte gegeben, die die Aktionskomitees der Länder über die Durchführung und die Auswirkungen des Boykotts deutscher Waren vorlegten. In ihrer Gesamtheit beweisen sie zweierlei: einmal, daß sich die Bewegung keineswegs allein auf jüdische Kreise beschränkt und daß sie dabei in weiteren Kreisen bereits eine recht bedeutende Auswirkung erlangt hat. Ueber die Verhältnisse in Großbritannien, so legte der Berichterstatter Henriques dar, daß die jüdische Boykottaktion gegen das „dritte Reich“ nicht nur von der Labour Party und dem Allgemeinen Gewerkschaftsbund, sondern auch von hervorragenden Mitgliedern der konservativen Partei öffentlich unterstützt werde. Um die Bewegung noch zu verstärken, unterbreitete Henriques der Konferenz konkrete Vorschläge, die in der Hauptsache folgendes bezwecken: die Bildung eines internationalen Zentrums zur Leitung der ganzen Aktion, ferner die Schaffung einer zentralen Propagandastelle zur weiteren Förderung des Boykotts und zur Bekämpfung der nationalsozialistischen Propaganda.

In den Vereinigten Staaten von Nordamerika beteiligten sich nach dem Bericht des Vertreters des „American Jewish Congress“, Margoshab, etwa vier Millionen Juden am Boykott, ferner, unter Einrechnung der Familienangehörigen mehr als 20 Millionen Anhänger des dortigen Allgemeinen Gewerkschaftsbundes sowie Millionen der protestantischen und katholischen Kirche. Der Referent glaubt daher, daß man ohne Uebertriebung von einer Beteiligung der Mehrheit des amerikanischen Volkes sprechen könne, da dort der deutsche Nationalsozialismus nicht nur als eine Gefahr für die Juden, sondern auch als eine Bedrohung der christlichen Zivilisation betrachtet werde. Der Bericht legt dar, daß unter diesen Umständen im Laufe der letzten zwölf Monate der Wert der Einfuhr deutscher Waren in den Vereinigten Staaten um 42 Prozent zurückgegangen ist.

Nach den Ausführungen des Vertreters des französischen Komitees der verfolgten Juden, Max Klana, ist in Frankreich für das Jahr 1933 eine Verminderung der

Strahverleht wurde Kreispfarrer Chemnitz in Westerrade, Vorsitzender des Oldenburgischen Generalpredigervereins und führendes Mitglied der Bekenntnisgemeinschaft der evangelisch-lutherischen Kirche in Oldenburg.

Dr. Fiesch

Der frühere Intendant der Berliner Funkstunde aus der Haft entlassen

Berlin, 24. Aug. Nach einer Mitteilung der Justizpressestelle Berlin ist durch Beschluß der 6. Großen Strafkammer des Landgerichts Berlin der frühere Intendant der Südwestdeutschen Rundfunkfunk-W.G. und spätere Intendant der Funkstunde R.-G. Berlin, Dr. Fiesch, auf eine Bewährungsstrafe von drei Monaten unter Aufsicht entlassen worden. Seine Haftentlassung erfolgte gegen eine Sicherheitsleistung von 2000 Reichsmark und gegen die Verpflichtung, sich dreimal wöchentlich bei dem zuständigen Polizeikommissar zu melden. Die Strafkammer vertritt in diesem Beschluß den Standpunkt, daß Dr. Fiesch der ihm im sogenannten Rundfunkprozess zur Last gelegten Straftaten nach wie vor „bringend verdächtig“ sei, daß jedoch angesichts der Tatsache, daß Fiesch sich bereits seit dem 17. September v. J. in Untersuchungshaft befindet, ein Fluchtverdacht nicht mehr für wahrscheinlich anzusehen sei.

Hauptsache: Nationalsozialisten

Berlin, 23. Aug. Das „Evangelium im dritten Reich“ veröffentlicht das folgende Inserat: „In Gelsenkirchen sind zwei Parteien zu verzeichnen. Einerseits die Deutschen Christen und Nationalsozialisten, andererseits die Gelsenkirchner. Meldungen an Superintenden, Lehrkräfte, Gelsenkirchen, Bischofsstraße 189, einzureichen.“

Ausland — für Nazis gefährlich

Stettin, 23. Aug. Die Rürbener Zweigstelle der Organisation „Kraft durch Freude“ schickte kürzlich ausgewählte Mitglieder der Deutschen Arbeitsfront zur Erholung nach Sahnitz. Es handelte sich um Nazis, die als durchaus zuverlässig galten. Von Sahnitz aus unternahmen sie Ausflüge nach Danemarsk, die auf den Geist der Gruppe so „verheerend“ wirkten, daß der Transporthilfer Bauschinger durch öffentlichen Anschlag jede weitere Auslandsfahrt verbot.

deutschen Einfuhr um 599,5 Millionen französische Franken zu verzeichnen. Da in diesem Lande das Hitler-Regime vielfach als eine Gefahr für den Frieden betrachtet werde, beschränkte sich auch die Bewegung, welche die wirtschaftliche Schwächung jenes Regimes zum Zwecke habe, keineswegs auf die jüdische Bevölkerung. Das französische Komitee für den jüdischen Weltkongreß schlägt daher die Bildung einer internationalen Sektion vor, deren Aufgabe darin bestünde, die Auskünfte über den Boykott zu zentralisieren, den einzelnen Aktionskomitees Richtlinien zu geben, Fälle von Umgehungen aufzudecken usw.

In Belgien vollzieht sich nach dem Berichterstatter Rubowitsch die Durchführung des Boykotts bereits durch Vertretung von nach Branchen getrennten Sektionen, die, unterstützt durch einen Pressedienst, dafür tätig sind, den Erfolg deutscher Erzeugnisse durch solche anderer Provenienz zu fördern. Unter dem Einfluß dieser Bewegung hat sich die deutsche Einfuhr in Belgien im Jahre 1933 um 280 Millionen belgische Franken, in den vier ersten Monaten 1934 um 128 Millionen verringert.

Ein beträchtlicher Rückgang wird auch nach dem Berichterstatter Wolkowicz in Polen verzeichnet, wo die Einfuhr deutscher Waren von 62,2 Millionen Poln in den ersten sechs Monaten 1933 in der ersten Hälfte des Jahres 1934 auf 38 Millionen, also um 40 Prozent, gesunken ist.

Wie alle diese Berichterstatter, sprachen sich auch die weiteren Referenten aus anderen Ländern für die energische Fortsetzung des Boykotts bis zur Wiedereinkehr der deutschen Juden in ihre Rechte aus. Dieser Zweck kommt in entsprechenden Resolutionsanträgen zum Ausdruck.

Autounglück: 9 Tote

Paris, 24. Aug. Ein schweres Autounglück ereignete sich bei St. Eugene in Algerien. Der zwischen Stauk und Alger verkehrende Personenautobus stieß bei St. Eugene mit einem Privatwagen zusammen, dessen beide Insassen schwer verletzt wurden. Der Autobus kam bei dem Zusammenstoß ins Schlingern, durchbrach eine Brüstwehr und stürzte auf 15 Meter Höhe ins Meer. Nach sechsstündigen Bergungsarbeiten stellte es sich heraus, daß neun Fahrgäste ums Leben gekommen und zwei verletzt worden waren.

Sofort verhaftet!

Ein unmöglicher Rechtsberater, der das verdiente Schicksal erlitt

Eltville, 21. August.

In Eltville a. Rh. soll der Wäbelhändler Horaschel einen eingeschriebenen Brief an Hitler geschickt haben, in dem er aus drei Wahlskizzen Eltvilles Wahlskizzen meldete. Er behauptete in diesem Schreiben, daß der Wahlortführer Siegfried aus der Friedrichstraße ein Päckchen mit ungefähr 200 Ja-Stimmen, die er selber angefertigt habe, in die Wahlurne geworfen und dafür 200 Nein-Stimmen „beschloagnahmt“ habe, um sie angeblich der Geheimen Staatspolizei abzuliefern.

Der Standartenführer B. Hel-Biesbaden verfügte, durch den SA-Poststurm unterrichtet, die sofortige Verhaftung Horaschels und seine Ueberführung nach Niedrich (Irrenanstalt), um ihn auf seinen Geisteszustand untersuchen zu lassen. Horaschel soll erklärt haben, nur im „Sinne“ des Führers gehandelt zu haben und berief sich auf seine langjährige Mitgliedschaft in der NSDAP. (seit 1929).

„Diejenigen vier Neinsager ...“

Die freie Volksabstimmung in der Pfalz

Neustadt a. d. S., 23. August.

In dem kleinen Ort Glanmünchweiler, der von Gauleiter Bärkel betraut wird, wagten am vergangenen Sonntag vier Einwohner ihre Stimme gegen Hitler abzugeben und das Kreuz in den Rein-Kreis zu setzen. Beim Auszählen der Stimmen wurde dieses Verbrechen entdeckt. Noch am gleichen Abend gingen Aufrufer durch das Dorf, die folgendes veränderten:

Diejenigen vier Rein-Sager, die bekannt sind, sollten sich schleunigst aus dem Staube machen. Wenn diese Separatisten bis zum Abend nicht verschwunden wären, würde ihre letzte Stunde geschlagen haben.

Die Pfalz hat im Sinne Hitlers vorzüglich abgeschnitten.

Bärkel versteht es, den Terror in jeder Form zur Anwendung zu bringen. Da dieser struppellose Gauleiter zum Reichsbeauftragten für Saargelegenheiten ernannt worden ist, kann uns diese verbrecherische Seite des Mannes nicht gleichgültig sein. Bärkel wird nichts unversucht lassen, ähnliche Methoden auch bei der Saarabstimmung Platz greifen zu lassen.

So war die „Volksabstimmung“

Kaufmann Kohlborn in Kaiserslautern: ein Beispiel

Am Wahltag, dem 19. August, stand vor dem Geschäftsgebäude der „Pfälzischen Presse“ in Kaiserslautern eine Menschenmenge, die der Bekanntgabe des Wahlergebnisses folgte. Plötzlich wurde aus der Menge heraus gegen den Kaufmann Kohlborn die Beschuldigung erhoben, er habe mit „Rein“ gestimmt.

Bielefeld

Ein Beispiel

In Bielefeld wurden am Sonntag 22,7 Prozent Nein-Stimmen abgegeben. Daraus wurde von einigen Stellen geschlossen, daß protestantische Kreise — man nannte in diesem Zusammenhang Bethel — damit ihrer Opposition gegen das heutige Kirchenregiment Ausdruck verleihen wollten. Das ist jedoch nicht zutreffend. Die Wahlbezirke von Bethel, dem Ort der Bodenschwingischen Anhalten, stehen mit bloß 5,5 Prozent Neinstimmen weit unter dem Durchschnitt des Gesamtergebnisses (11 Prozent Neinstimmen). Es waren also vor allem die noch immer nicht ganz ausgerotteten Bielefelder Sozialdemokraten, die durch ihr „Rein“ ihren Protest gegen das „dritte Reich“ trotz allen Terrors zu bekunden wagten.

Walpurgisnacht

Die gibt es zwar jetzt in Deutschland zu jeder Tages- und Jahreszeit, es ist aber doch lesenswert, was uns Ise Arnheiter im „Nordland“ über die altgermanische Walpurgisnacht erzählt:

„Selten wird uns die Tragödie eines Volkes, das seinem artgemäßen Glauben abschwören mußte, tiefer lebendig als in der Walpurgisnacht, der Hochzeitsnacht Allvaters mit Holda, dem holden Frühling, die den Namen Berchta, Perchta, Purga, Freia, Erda, Ertha oder Erdmutter trägt.

Auf dem sturmumpeitschten Brocken wurde sie gefeiert, die Hochzeitsnacht der Mutter Erde mit der göttlichen Allkraft, und keiner, der die Gotteskraft, die Schöpferkraft des Frühling in seinem Blute spürte, scheute die Mühe und die Gefahren des Aufstiegs.

Es waren Tage des reichsten Lebens, der aufbrechenden Kraft, wie in der Natur, so auch im Leben des Menschen. In diesen zwölf Nächten wurden die „Mailager“ gehalten, das „Mailager“ einberufen und die heiratsfähigen Jünglinge wurden in die Reihe der wehrhaften Männer eingliedert.“

Schon müssen sie gewesen sein, die zwölf Nächte auf den Mailagern. Doch lassen wir die Ise weiter erzählen:

„Aber das Christentum kam ins Land, nein es schlich daher oder brach ein wie der Wolf in die Herde. Auf den heiligen Feldern des Hohen Mainen wurden Klöster, Kirchen und Kapellen gebaut, und in den neugegründeten Schulen kämpften die Kuttenträger mit Geißel und Fasten gegen das nordische Erbgut ihrer Schüler.

Später des Kaisers ritten durch das Land, splitternd barst das Bild der heiligen Irminsul auf dem Firne des Strohdaches, wurden die Runenbalken aus den Wänden gebrochen, stürzten die Pferddeköpfe, der Schutz des Daches, ins Flammenmeer des brennenden Hauses. Das Grauen von Verden raunte durchs Land und Tausende von Sachsen, von Frau und Kind getrennt, traten den Morterweg nach Süden, nach Franken an, wo sie angesiedelt wurden, Frauen

Für den weiteren Verlauf der Angelegenheit lassen wir die einzelnen Urkunden aus der „Pfälzischen Presse“ hier folgen. In dem Interimsteil dieses Blattes erschien am 22. August folgende Erklärung:

Erklärung!

Wie aus der Erklärung der Kreisleitung der NSDAP. im redaktionellen Teil der heutigen Nummer hervorgeht, sind alle Gerüchte, die über meine Person ausgestreut wurden, unwahr. Ich bin dadurch vollständig gerechtfertigt und bitte meine werthe Kundschaft, das mir bisher in so großem Maße entgegengebrachte Vertrauen auch weiterhin zu bewahren.

Karl Kohlborn

Stoffe und Wäsche
Kaiserslautern Steinstraße 1

Im redaktionellen Teile des Blattes war folgendes zu lesen:

Erklärung der Kreisleitung
Von der Kreisleitung der NSDAP. geht uns folgende Mitteilung zu:

„Die gegen den Kaufmann Karl Kohlborn, Kaiserslautern, Steinstraße, erhobenen Anschuldigungen und umlaufenden Gerüchte entbehren, wie die Untersuchung ergeben hat, jeder Begründung. Die für die bedauerlichen Vorkommnisse Verantwortlichen werden nach abgeschlossener Ermittlung unnaheförmlich dem Gericht zur Verurteilung zugeführt.“
Die Kreisleitung.“

Es ist dazu zu sagen, daß sich das Vorkommnis am Sonntagabend während der Bekanntgabe der Wahlergebnisse vor dem Verlagsgebäude der „Pfälz. Presse“ ereignete, wo plötzlich einer aus der Menge mit lauter Stimme die Anschuldigungen gegen Herrn Kohlborn erhob. Die hier und da angelegten Gerüchte, der Sprecher habe sich am Fenster im Verlagsgebäude der „Pfälz. Presse“ befunden, sind natürlich durchaus unsinnig und beruhen entweder auf einem Mißverständnis oder auf böswilliger Erfindung.

In der redaktionellen Erklärung der Zeitung lesen wir aber zu unserem großen Erstaunen, daß über den Wahlvorgang „Untersuchungen“ haben angestellt werden können, obgleich der Wahlvorgang doch völlig geheim und unter Ausschluss der Öffentlichkeit vor sich gegangen ist. Wie gehalten sich die Untersuchungen? Wurden die SA-Leute vernommen, die während der Einzeichnung des Kreuzes neben den Wählern gestanden und ihnen in die Karten gequert haben? Oder konnte man auf andere Weise feststellen, welchen Stimmzettel gerade der Herr Kohlborn abgegeben hat? Darüber befragt leider die redaktionelle Bemerkung nichts.

Sportler — die Feinde der NSDAP.

München, 22. August. Der Reichssportkommissar von Eschammer-Oden schreibt in den von Alfred Rosenbergs herausgegebenen „Nationalsozialistischen Monatsheften“ über die Stimmung unter den Sportlern, die zwangsweise gleichgeschaltet wurden: „... Leider haben soundsovielte von begeisterten Sportlern dies nicht rechtzeitig — ja vielleicht heute noch nicht einmal — erkannt. Sie sahen in mir den Feind. Es muß offen ausgesprochen werden, daß diese Sportler den Nationalsozialismus zu den Feindübungen (also den Kriegszweck des Sports, D. R.) nicht im mindesten verstanden haben. Die Person des Reichssportführers spielt ja dabei keine Rolle. Denn wie ich, so wäre auch jeder andere SA-Führer abgelehnt worden, eben weil er in erster Linie Nationalsozialist war.“

fremden Stammes heiraten mußten, ungeachtet ihrer heiligen Anschauung von der Unlösbarkeit der Ehe.“
Schrecklich, schrecklich, doch es kommt noch schlimmer.

„Das Mißtrauen nistete sich ein in den freien, einsamen Höhen, in den Sippenwohnungen. Das Verhältnis von Knecht und Herr, der eine fremdstämmig, unterworfen, unfrei, der andere frei — dies Verhältnis, das oft ein Vertrauensverhältnis war, es war dennoch die einzige Bindung, bei der der Priester seine Unterhohlungsversuche beginnen konnte. Wie leicht war auf seiten des Untergebenen eine Mißstimmung gegen den Herrn zu schaffen und auszunutzen.“

So brachten die Christen den Klassenkampf in die heilige unantastbare germanische Erdnung der Edeling und niedrigen Fremdstämmigen.

„War der Magd zu trauen, die da eben über den Hof zum Brunnen ging und im Vorbeigehen die Worte der Ahne hörte, die den blonden Enkeln von der Wolpurnacht erzählt?“

Sicher war sie schwarz, die Magd.
„Ging sie nicht vielleicht morgen zum Priester und berichtete ihm davon?“

Aber trotz aller Verfolgungen gab es echte aufrechte Germaninnen.

„Es war tröstend, die Kräuter zu sammeln, die Freia, die Holde, liebte! Und mit dem Saft dieser Kräuter Verzweifelte fröhlich, Kranke wieder gesund zu machen, die heimlich des Nachts den Weg in den tiefen Haug zu der „Haagschen“, der „Hägschen“, der Hexe fanden.“

Wir wollen es nicht vergessen, die „Hägschen“ waren die Stillen, die Trauen, die Besten ihres Volkes! Und sie waren es auch, die weiter heimlich in der Walpurgisnacht den mühsamen Aufstieg wagten, so alt sie waren und so Grauensvolles sie auch schon erlebt hatten.

Und manch einen, der hilfesuchend in dunkler Nacht heimlich zu ihnen kam, mögen sie leis raunend bewogen haben: Kommt mit, hab den Mut, vergiß den Glauben der Ahnen nicht!

Heldenhafter Sozialdemokrat

Die Form ist zerbrochen — Der Geist lebt

(P. O.) Der Sozialdemokrat Richard Lohmann aus Leipzig ist vom Sondergericht des Landes Sachsen, wie schon kurz berichtet, zu zwölf Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust verurteilt worden. Er wurde beschuldigt, Hunderte von Exemplaren der „Sozialistischen Aktion“ in Leipzig vertrieben zu haben.

Der Staatsanwalt bezeichnete Lohmann als einen gefährlichen Menschen, gegen den eine strenge Strafmaßnahme nicht nur als Sühne, sondern als Abschreckung zu erfolgen habe. Er habe deshalb reiflich erwogen, ob er nicht den Antrag auf Todesstrafe gegen Lohmann stellen solle!

Schließlich beantragte er 12 Jahre Zuchthaus auf Grund des Reichsgefetzes vom 18. Oktober 1933. Das Gericht urteilte entsprechend dem Strafantrag. In der Urteilsbegründung heißt es:

„Bei der Auswertung dieses Strafmaßes fiel erschwerend ins Gewicht, daß Lohmann, trotz der Schwere der über ihn einst verhängt war, und der von ihm bei der Entlassung abgegebenen eidesstattlichen Erklärung weiter gegen die staatliche Sicherheit gewirkt hatte. Strafverschärfend war die Raffinerie des Angeklagten, der Umfang und Zeitpunkt der Verbreitung dieser Schrift.“

Dies Urteil ist ein aufreizendes Terrorurteil! Der Vorsitzende des Gerichts war der berühmte Landgerichtsdirektor Dr. Friesicke, der sich schon im Prozeß gegen die Dresdner Sozialdemokraten als einer der schlimmsten Handlanger des braunen Terrors ausgezeichnet hat. Der Name dieses Richters wird nicht vergessen werden.

Richard Lohmann, ein stiller, wortfarrer Mann von 50 Jahren, war einer der treuen unbekannteren Kämpfer für Freiheit und Sozialismus. Er hat vor Gericht ebenso treu und mutig zu unserer Sache gehandelt wie in seiner Arbeit. Von ihm hat die braune Terrorpolizei nichts erfahren. Er hat seinen Menschen verraten, sondern hat die oberste Pflicht aller illegalen Arbeit erfüllt: zu Schweigen. Einer der wahrhaftigen, aufrechten Kämpfer für den Sozialismus geht ins Zuchthaus des braunen Terrors, ein Zeuge dafür, daß Mut, Gewinnung Kampfwille der sozialdemokratischen Arbeiterklasse ungeboren sind.

Der Jorn der nationalsozialistischen Justizkreaturen über die aufrechte Haltung dieses Mannes erklärt die Höhe des Strafmaßes — zugleich aber die Niedrigkeit und Gehässigkeit dieser sogenannten Richter!

„Protokolle“

So wird gefälscht

Während die gleichgeschaltete Presse des „dritten Reiches“ unter dem immer härter werdenden Druck gegen den sozialistischen Staatsterror in Deutschland bewusste Fälschungen über die Verhaltung bestimmter Funktionäre der Gestapo aus dem Columbiushaus, die Gefangene mißhandelt haben, veröffentlicht, erhält die „Rote Hilfe“ Berlin von einem aus der Hölzerhöhle der SS. Entlassenen einen erschütternden Bericht, der die atomaren Folterungen an wehrlosen Gefangenen erneut bestätigt. Der Gewährsmann der „Roten Hilfe“ berichtet folgendes:

In den ersten beiden Tagen wurde ich von den entmenschten SS-Leuten, dieser grauigen Wiedergeburt der Folterknechte des Mittelalters, in einer sogenannten „Zelle“ in „Frieden“ gefesselt. Ich konnte mich aber in dem kleinen Raum, der nicht größer als ein halber Kleiderschrank war, weder setzen noch schweigen legen. Am dritten Tag kam ich in eine größere Zelle, wurde aber ohne jede Begründung zu einer „Hausstrafe“ von hundert Stahlrutenschlägen an jedem dritten Tag verurteilt. Am zehnten Tag wurde ich zu einem Verhör gerufen. Der Kommissar erklärte mir sofort, daß das Protokoll bereits vorbereitet sei, weil er wegen der zahlreichen Gefangenen für jedes Verhör nur wenig Zeit habe. Mir wurde ein Stück Papier vorgelegt, dessen oberer Teil mit einem Köpfbild zugeklebt war.

Als ich mich weigerte zu unterschreiben, kürzten sich sofort vier SS-Leute mit Gummiknäueln auf mich, die mich solange schlugen, bis ich das Protokoll mit meiner Unterschrift verfiel. Dann wurde ich mit Fußtritten und weiteren Schlägen in meine Zelle zurückgeführt. Von anderen Gefangenen hörte ich, daß diese gefälschten Protokolle im allgemeinen nach zwei Schemen verfaßt sind. Juden müßten unterschreiben, daß sie arische Mädchen mit einer Geschlechtskrankheit angeheilt haben und den Antifalschisten wird in der Regel ein Protokoll vorgelegt, aus dem hervorgeht, daß sie an einer Schwere teilgenommen haben, bei der ein Nationalsozialist verwundet wurde. Und es gibt Richter, die auf Grund dieser erpochten Aussagen die Opfer der SS zu hohen Kerkerstrafen verurteilen.“
Jeder Kommentar ist hier überflüssig.

Und sie kamen vermunnt, oft im Gesicht unkenntlich gemacht durch Ruß oder Wurzelsaft, sie waren scheu und still auf ihrem Anstieg zum hohen Berg, sie umgingen in weitem Bogen das Kloster auf der Höhe, das Kreuzbildnis am Kreuzweg! Dieser Kreuzweg, der ihnen seit undenklichen Zeiten geheiligt war, nun verleidet, weil dort das verhasste Heilandsbild stand! Auch lauerte dort Gefahr! Konnte nicht ein Priester zufällig vor dem Bilde beten und sie entdecken?“

Und dann, als die Heiden von ihrer Walpurgisnachtfeier wiederkamen.

„Wie mancher von ihnen mag mit schwerem Herzen heimgekehrt sein! Ob wohl sein Junge, sein Mädchen noch geworden waren vom Heulen des Sturmes? Ob sie wohl gemerkt hatten, daß Vaters und Mutters Bett leer war in dieser „Hexennacht“. Ob sie wohl morgen frigen würden, warum? Ob — ob sie wohl dem Priester in kindlicher Wahrheitsliebe erzählen würden von dieser ihrer Entdeckung?“

Aber sie taten es nicht! Sie saßen vor dem Mann in der Kutte, der ihnen erzählte von der Teufelsnacht, von den Hexen, deren Bett in dieser Nacht leer steht, und sie saßen mit ihren hellen Gesichtern, den schmalen Lippen und sie schwiegen.

Wer hieß sie schweigen? Wer hieß sie klug sein? Es war ihr Blut, das durch alle ihre Adern den Befehl klopfte, es war das Grauen, das ihre Väter geschüttelt hatte, das in ihnen aufstand und sie mahnte — Sie schwiegen — Und beugten die blonden Köpfe.“

Nein, wie unheimlich genau diese Ise Arnheiter Bescheid weiß! Sollte sie zufällig eine von den übrig gebliebenen altgermanischen „Hägschen“ sein?

Und nun feiert nach tausend Jahren eine neue Jugend heidnische Auferstehung, aber sie schweigt nicht mehr:

„Sie kündigt aufrecht mit trotzigem Mund von der Walpurgisnacht, weil ihr Blut in all ihren Adern den Befehl klopfte: Rede!“

Geschichte des Nazi-Putsches

III

Als am Nachmittag des 25. Juli die schweren eichenen Hofstühle des Bundeskanzleramtes sich hinter den drei Lastautos mit den 144 Putschisten geschlossen hatten, besetzten die uniformierten Verschwörer widerstandslos das Gebäude. Die Befehle waren in wenigen Minuten vollendet, dank den ausgezeichneten Situationsplänen, die die Putschisten besaßen, und infolge der Beteiligung von vier Polizeibeamten, die das Gebäude mit seinem Treppengarten von Korridoren und Räumen gut kannten.

Der Ueberfall auf Dollfuß

Einige Rebellen, darunter Planetta, rannten die Treppe zum ersten Stock hinauf. Dort wandten sie sich nach links. Die Türe am Ende des Ganges war verschlossen. Mit einiger Mühe wurde sie aufgebrochen. Diese Türe führte in den sogenannten gelben Salon.

Dollfuß, von seinem treuen Diener Hedwiczek gewarnt, hatte versucht, einen Geheimkorridor und eine Wendeltreppe zu erreichen, die — wie Hedwiczek sagte — zu dem Gebäude mit den Archiven führte, wo er wahrscheinlich sicher wäre, bis Hilfe eintreffen würde. Der Bundeskanzler war noch im Kabinettsratszimmer, als die Rebellen im Bundeskanzleramt ankamen. Aus dem Ratszimmer gelangte er durch zwei Räume zu seinem Arbeitszimmer und von da in den gelben Salon. An dessen anderem Ende befand sich die Türe zum Kongress-Saal (wo 1914-15 der Wiener Kongress abgehalten wurde). Diese Türe war verschlossen, und Hedwiczek wollte sie gerade mit seinen Schlüsseln öffnen, als die Terroristen hereinströmten. Zwei davon bedrohten Dr. Dollfuß sofort mit ihren Revolvern. Dollfuß hob den rechten Arm zur Linke der verschlossenen Türe, aber die Linke war zu hoch für ihn. Planetta gab aus einer Distanz von etwa dreißig Zentimeter zwei Schüsse auf den Kanzler ab. Er wurde auf ein Sofa gelegt und später auf ein Sofa in einem eignen Zimmer geschafft.

Geiseln

Während Planetta im ersten Stock die Mordtat vollbrachte, verteilten sich die anderen Terroristen rasch über das ganze Gebäude. Sie brachen sich ihren Weg durch geschlossene Türen. Dem Korrespondenten des „Manchester Guardian“ wurde berichtet, daß sie hundert Türen einschlugen und jedes Zimmer durchsuchten. Das Personal des Kanzleramtes und des Bundespräsidiums (das sich im gleichen Gebäude befindet) wurde verhaftet. Die Männer wurden in einen der kleineren Höfe der Bundeskanzlei getrieben, die Frauen unter bewaffneter Bedeckung im Erfrischungstraum gehalten. Es waren sogar fremde Diplomaten im Gebäude, darunter ein Legationssekretär von der ungarischen Gesandtschaft und Frau Matthieu von der Presseabteilung der französischen Gesandtschaft; aber die Terroristen nahmen von ihrer diplomatischen Immunität keine Notiz.

Etwa hundertdreißig Männer waren im Hofe, ein sonderbarer Mixtur aus Beamten aller Kategorien — Boten, Diener, Polizeioffiziere, Heimwehroffiziere usw. Nützlich der höchsten Beamten, darunter Major Feß und Staatssekretär Karwinzka, wurden weggeführt und unter strenger Bewachung im Kabinettsratszimmer gefesselt. Hier sagte man ihnen, daß sie als Geiseln gehalten und im Falle eines Angriffs auf das Bundeskanzleramt sofort erschossen würden. Diese achtzehn Mann (mit Ausnahme Major Feß, der nachher hingerichtet wurde) mußten fünf Stunden mit erhobenen Händen stehen, und wenn jemand die Arme senkte, so wurde er mit Erschließen bedroht.

Die unglücklichen Beamten hatten nicht die geringste Ahnung, was vorgegangen war. Dem Korrespondenten des „Manchester Guardian“ erzählte einer, sie hätten zuerst geglaubt, die Arme (siehe nach einem Eindringling oder nach verborgenen Sprengstoff). Später klärte einer dem anderen zu, ihre Wachen seien als Soldaten uniformierte Nazis. Obwohl sie im ersten Stock Schüsse hörten, hatten sie bis zu ihrer Freilassung keine Ahnung, daß auf Dollfuß geschossen worden, und er seinen Verletzungen erlegen war. Die Mannschaft der Putschisten glaubte offenbar, der Handstreich sei gelungen. Als ein Beamter von der Presseabteilung seinen Vorgesetzten fragte, was vorgebe, antwortete dieser zuverlässig:

„Hören Sie in einer halben Stunde den Münchner Rundfunk, und Sie werden alles wissen.“

Der Wächter erzählte diesem Beamten, daß Rintelen Kanzler geworden sei und jeden Augenblick erwartet werde. Zu dieser Stunde war jedoch Rintelen bereits unter Arrest.

Die Putschisten verlangten nach einem Telefonisten, der die Telefongeräte bedienen konnte. Die Telefonverbindung mit der Außenwelt war abgeschaltet, dann aber wieder hergestellt worden, und die Telefonistin wurde gezwungen, die Verbindungen für die Putschisten auszuführen. Von dieser Telefonistin hat der Korrespondent erfahren, daß

Die erste Verbindung mit der deutschen Gesandtschaft hergestellt wurde. Die zweite Verbindung galt dem Cafe Gales, wo der geheimnisvolle „Herr Kunze“, der oberste Führer des Handstreichs, warten sollte. Dieser „Herr Kunze“ ist wahrscheinlich identisch mit dem Rechtsanwalt Otto Gustav Wächter, der am 26. Juli nach Deutschland emigrierte und gegen den ein Steckbrief erlassen wurde.

Um 16 Uhr 45 kam „Major“ Hudl in den Hof und verständete den Rücktritt des Kabinetts Dollfuß und die bevorstehende Neubildung der Regierung durch Rintelen. Dieser wurde in einer halben Stunde da sein. Als Hudl seine Ansprache beendete, hoben über zwanzig Beamte den Arm zum Hitlergruß, und noch mehr riefen: „Heil Hitler!“ Aus der Ansage Hudls im Prolog wissen wir, daß

Major Wrobel, der Adjutant Feßs, auf Hudl zuging und ihn mit der größten Herzlichkeit ansprach: „Sagen Sie mir Du“, worauf er ihm seine Wristenkarte überreichte.

Erst gegen 18 Uhr wurde es der Putschisten-Mannschaft ungemächlich. Die Führer hatten freilich schon nach der ersten Stunde der Besetzung das Gefühl gehabt, daß nicht alles stimmte. Holzweber sagte offen zu Major Feß, daß etwas nicht klappte. Der Zivilist, der geistige Führer der ganzen Unternehmung, erichien nicht, und sie warteten umsonst auf Rintelen. So schlug denn Holzweber dem Major Feß vor, Unterhandlungen zu beginnen.

„Wir sind nicht in der Heimwehr“

Als die Auftrüher in die einzelnen Büroräume eindringen, sagten sie zu den Beamten, die die Schubladen schließen wollten: „Ach, lassen Sie's offen. Es wird nichts geschehen. Wir sind nicht in der Heimwehr.“ Aber am nächsten Morgen fanden die Beamten, daß Geld und eine Anzahl goldener Uhren fehlten. Es ist eine alte Gewohnheit der österreichischen Beamten, ihre Uhr vor sich auf das Pult zu legen. Diese Uhren waren verschwunden, ebenso das Geld,

das in den Schubladen gelegen hatte. So fehlten sechzehn Schillinge im Schreibtisch des Bundespräsidenten Miklas. Am nächsten Tage brachten Polizeibeamte die Uhren in die Bundeskanzlei zurück.

Als die Auftrüher sahen, daß alles verloren war, gingen viel in die Keller und suchten in der Druckerei der Bundeskanzlei Arbeitsmittel, um als Arbeiter verkleidet zu entkommen. Andere wollten die Frauen überreden, ihnen ihre Kleider zu geben. Dann kam die Polizei, die Auftrüher wurden zusammengetrieben und verhaftet.

In der Ravag

An jenem Tage kurz nach 18 Uhr gab der Anführer im Senderaum der Ravag das Zeitsignal. „Es ist jetzt“, sagte er, „eine Minute und dreißig Sekunden nach Eins“. Plötzlich vernahm die Rundhörer leise Stimmen. Dann hörte man wieder die Stimme des Anführers, diesmal unsicher und verängstigt. Er sagte, die Regierung Dollfuß sei zurückgetreten, und der Bundespräsident habe Dr. Rintelen zum Bundeskanzler ernannt. Dann brach die Sendung ab.

Der Senderaum befindet sich in einem ehemaligen Schulgebäude in der Johannesgasse, mitten in Wien. Gegenüber ist das Finanzministerium, ein herrlicher Bau aus dem Anfang des 18. Jahrhunderts von dem berühmten Architekten Fischer von Erlach und einst das Stadtpalais des Prinzen Eugen von Savoyen. Die Johannesgasse ist an dieser Stelle schmal und verbreitert sich erst vor einem neueren Schulgebäude, das etwa acht Meter zurückgesetzt ist.

Um 18 Uhr hielt ein großes gelbes Auto am Eingang des Schulgebäudes. Vierzehn Mann in Zivil, mit Gewehren und Revolvern bewaffnet, sprangen aus dem Wagen. Acht eilten in den Ravag-Bau, sechs drangen durch die Tür der Schule ein. Die ersten acht schossen sofort den Polizeibeamten und einen Heimwehmann nieder, die den Eingang bewachten. Der Polizeibeamte war tot, der Heimwehmann schwer verletzt. Wäre ärztliche Hilfe möglich gewesen, so hätte dieser wahrscheinlich gerettet werden können. So hingegen ver-

blutete er. Dasselbe Schicksal erlitt ein Chauffeur des Ravag-Direktors. Die Putschisten schrien ihm zu: „Hände hoch!“ Er glaubte, es sei ein Witz, und im nächsten Moment war er erschossen. Die Putschisten eilten dann in den Senderaum. Die andere sechs, die durch die Schule eingebracht waren, gelangten über den Hof ebenfalls in den Senderaum. Dort zwangen sie mit vorgehaltenem Revolver den Anführer zu der Meldung über den Regierungswechsel. Zwei Putschisten rannten in die technische Abteilung und zwangen die Angestellten zur Aufrechterhaltung des Betriebes. Dann durchschnitten sie die Telefondrähte. Aber der telefonische Alarm war bereits durchgegeben worden, die Polizei war unterrichtet.

Bald darauf traf der erste Polizeiwagen ein. Die Putschisten empfingen die Polizei mit heftigem Gewehrfeuer. Erst nach dreistündigem Kampf mit Maschinengewehren und Handgranaten konnten die vierzehn Mann zur Uebergabe gezwungen werden. Während des Kampfes wurde ein zweiter Polizeibeamter erschossen. Das Schicksal des Schauspielers Rudolf Ferstel, der aufscheinend wahnsinnig wurde, einem Putschisten den Revolver entriß, wild um sich zu schießen begann und getötet wurde, ist bekannt. Die anderen Schauspieler, die mit Ferstel gerade ein Hörspiel geprobt hatten, wurden in eine Ecke des Senderaums gedrängt und dort unter der Drohung des Erschließens festgehalten. Die übrigen Angestellten entkamen in andere Teile des Hauses, verbarrikadierten sich gegen die Putschisten und waren in einer ungemütlichen Situation, bis die Polizei gefiegt hatte.

Zwei Putschisten hielten die technischen Angestellten auf ihren Posten, ohne Erfolg. Die Station Bisamberg hatte die Linde abgehängt. Ueberdies hatte wenige Minuten nach dem Eintreffen der Polizei eine verirrte Kugel den Lautsprecher zertrümmert, so daß die Sendung von der Johannesgasse unmöglich wurde. Die Handgranaten zertrümmerten den Rest der Einrichtung. Zwei Wochen später konnte mit Hilfe provisorischer Ausrüstung die Sendung wieder aufgenommen werden.

Nach dem Verlegen der Wiener Station wurde sofort Linz telefonisch mit Bisamberg verbunden, und das Linzer Programm versorgte am Nachmittag des 25. Juli Wien mit Radiomusik, während andere Mittelungen direkt von der Station Bisamberg gemacht wurden.

J. Halperin

Sozialistische Jugend-Internationale

Im Anschluß an das dritte Internationale Sozialistische Jugendtreffen in Vütlich trat am Montag, dem 6. August, in Vütlich das Exekutivkomitee der Sozialistischen Jugend-Internationale zusammen. Auf der Sitzung waren folgende Länder vertreten: Belgien, Bulgarien, Dänemark, Deutschland, Estland, Frankreich, Großbritannien, Holland, Italien, Österreich, Rußland, Schweden, die Schweiz, die Tschechoslowakei, Ungarn, die Vereinigten Staaten von Nordamerika; vertreten waren ferner das Balkansekretariat, die Internationale Sozialistische Studentenföderation, die Sozialistische Arbeiter-Internationale und die Sozialistische Arbeiter-Sport-Internationale.

Die Sitzung beschäftigte sich im wesentlichen mit den Aufgaben der sozialistischen Jugendbewegung im Kampf gegen Armut und Faschismus, und in diesem Zusammenhang spielte die Frage einer Zusammenarbeit mit den Kommunisten die überragende Rolle. Den einleitenden Bericht zu diesem Thema erstattete der Sekretär der Sozialistischen Jugend-Internationale, Genosse Dillenbauer. Die Aussprache über diesen Bericht nahm fast den ganzen Tag in Anspruch. Sie endete mit der Annahme der folgenden Resolution:

„Die politische Entwicklung seit der Sitzung des Exekutivkomitees der Sozialistischen Jugend-Internationale im August 1933 in Paris ist in erster Linie bestimmt worden durch die fortwährende schwere Wirtschaftskrise und durch die neuen Fortschritte des Faschismus, insbesondere in Mittel- und Osteuropa. Diese Entwicklung hat die bereits früher vorhandenen Unterschiede in der Aufgabenstellung und in der Taktik der sozialistischen Arbeiterbewegung in den einzelnen Ländern weiter verschärft und vertieft.“

Indem das Exekutivkomitee der Sozialistischen Jugend-Internationale diesen Tatbestand feststellt, nimmt es die von einzelnen Verbänden der Sozialistischen Jugend-Internationale eingeleiteten Verhandlungen mit den Kommunisten zur Kenntnis.

Das Exekutivkomitee der Sozialistischen Jugend-Internationale erkennt die besonderen Bedingungen und Umstände an, die zur Aufnahme dieser Verhandlungen geführt haben, es erklärt jedoch, daß diese Verhandlungen und ihre Ergebnisse die Sozialistische Jugend-Internationale nicht verpflichten.

Das Exekutivkomitee der Sozialistischen Jugend-Internationale will in der Frage der Einheitsfront keine Entscheidung fällen, bevor die Beratungen der Sozialistischen Arbeiter-Internationale nicht zu einem konkreten Ergebnis geführt haben. Das Exekutivkomitee beauftragt das Büro, unverzüglich eine neue Sitzung des Exekutivkomitees einzuberufen, sobald eine Entscheidung der Sozialistischen Arbeiter-Internationale vorliegt.“

Das Exekutivkomitee beschloß ferner, den fünften Internationalen Sozialistischen Jugendkongress für die Zeit vom 22. bis 27. August 1935 nach Kopenhagen einzuberufen.

Einstimmig wurde eine Entschließung angenommen, in der das Büro beauftragt wird, die technischen Vorbereitungen für die Durchführung einer internationalen Aktion in der Frage der Fürsorgemaßnahmen für erwerbslose Jugendliche zu treffen. Die Sozialistische Jugend-Internationale will den Versuch unternehmen, die Internationale Arbeitskonferenz 1935 zu veranlassen, endgültige Beschlüsse in der Richtung der Annahme einer internationalen Empfehlung oder einer internationalen Vereinbarung zu fassen.

Das Exekutivkomitee nahm dann eine Ersafwahl für das Büro der Internationale vor. Es wurde Klaus-Paag gewählt.

Zum Schluß wurde die Aufnahme des Verbandes der Sozialistischen Arbeiterjugend Rumäniens beschlossen.

Wandlung der Kommunisten Vernünftige Taktik gegenüber den Sozialisten

(I. I.) Es ist bekannt, daß die französischen Kommunisten auf Befehl Moskaus seinerzeit eine Wendung machten und unter dem Schlagwort „Klasse gegen Klasse“ eine Wahltaktik handhabten, die wesentlich zur Stärkung der parlamentarischen Stellung der Reaktion beitrug. Das französische Wahlverfahren kennt Einzelwahlkreise und zwei Wahlgänge, sofern im ersten Wahlgang nicht ein Kandidat die Mehrheit der abgegebenen Stimmen auf sich vereinigt. Dadurch, daß die Kommunisten nun im zweiten Wahlgang ihre Kandidaturen auch dann aufrechterhielten, wenn die Zersplitterung der Stimmen der Linken nur der Reaktion nützen konnte, haben sie bei den letzten Wahlen einer ganzen Reihe von Kandidaten der Rechtsparteien zum Sieg verholfen.

Nun erlährt die Kommunistische Partei Frankreichs aus Anlaß der Kantonalwahlen einen Aufruf, in dem es heißt:

„Im zweiten Wahlgang wird der kommunistische Kandidat überall dort, wo der sozialistische Kandidat mehr Stimmen erzielt hat, öffentlich zu dessen Gunsten zurücktreten, sofern der sozialistische Kandidat in der gleichen Weise zugunsten des kommunistischen dort zurücktritt, wo dieser mehr Stimmen erhalten hat.“

Der von uns vertretene gegenseitige Rückzug der Kandidaten soll auf Grund eines Programmes geschehen, das dem Sinn des Einheitsfrontpakt entspricht.

In jenen Fällen, wo die Wahl Niederlage eines offenen oder verhaltenen Vertreters des Faschismus nicht durch den Rückzug des kommunistischen oder sozialistischen Kandidaten zugunsten des anderen erzielt werden kann, ist die kommunistische Partei sogar bereit, den Rückzug zugunsten eines radikalen Kandidaten ins Auge zu fassen. Aber wir stellen als Bedingung, daß er sich kategorisch gegen die Regierung der Nationalen Union, gegen ihre Politik der Notverordnungen, der Unterdrückung des Faschismus und der Vorbereitung des Krieges, gegen die Beschlüsse der radikalen Kongresse, die diese Politik gebilligt, gegen die radikalen Minister, die sie durchgeführt haben, ausspreche, daß er sich verpflichtet, sie öffentlich zu brandmarken und zu bekämpfen, und ferner daß er sich gegen jede Verletzung der demokratischen Freiheiten, für das Proportionalwahlrecht und die Auflösung der Kammer erkläre.“

„Deutsche Freiheit“

Abonnementspreise:

		im Monat	Zustellgebühr
Amerika	Dollar	1,—	0,50
Argentinien	Peso	3,—	1,—
Belgien	belg. Fr.	15,—	5,30
Dänemark	Kr.	3,70	2,30
England	sh	4,—	1,10
Frankreich	fr. Fr.	12,—	3,75
Holland	fl.	1,50	0,40
Italien	Lire	10,—	5,—
Luxemburg	belg. Fr.	15,—	5,30
Neubelgien	belg. Fr.	12,—	5,30
(Eupen-Malmédy)			
Oesterreich	(verboten)	—	—
Palästina	sh	4,—	1,10
Polen	(verboten)	—	—
Rumänien	Lei	90,—	30,—
Rußland	Rubel	1,—	—
Sargebiet	fr. Fr.	12,—	7,50
Schweden	Kr.	2,60	1,70
Schweiz	schw. Fr.	2,40	0,80
Spanien	Peseta	6,—	2,—
Tschechoslowakei	Kr.	30,—	5,50

Bei Zusendung unter Kreuzband durch die Post sind die Portogebühren vom Besteller mit dem Abonnementsbetrag zu entrichten.

„Bonzen im Speck . . .“

Arbeiter im Dreck!

h. h. Wer erinnert sich nicht an die liebliche Parole aus dem nationalsozialistischen Propagandabuchlein, die wir zur Ueberschrift dieses Artikels benützt haben. Der kleinste marxistische Angehülte mit 250 Mark Monatsgehalt kann ein Lied singen, wie man ihm seine durch anstrengende, bis weit in die Nachtstunden gehende Arbeit erworbenen Einnahmen verreckt hat.

Als dann die halbwüchsigen Purtschen aus den nationalsozialistischen Agitationszentralen durch den Sieg ihres Führers zu Würdenträgern wurden, lernte die deutsche Arbeiterklasse wahrer Bonzen kennen. Kreaturen, die früher keine Lust hatten, sich durch rechte Arbeit eine heile Hufe zu verdienen, räkeln sich heute mit Monatsgehältern von 1000 und mehr Mark, erhöht durch riesige Nebeneinkommen in den Amtseckeln, wenn sie nicht gerade in aufreizenden Luxusmusikern auf Erholungsfahrten Kraft durch Freude suchen.

Bei dieser Tätigkeit empfinden es die Herrschaften löbend, daß der deutsche Arbeiter ihre früheren Parolen noch nicht vergessen hat und die neugebackenen Bonzen nicht gerade mit freundlichen Augen ansieht. Um die Stimmung der Untertanen zu heben, hat man den unzufriedenen Kritikern jetzt den Goldschreiber und Wandbetriebszellenobmann Bangert aus Düsseldorf auf die Fahrt geleitet, der in einem langatmigen Artikel den hungrigen Arbeitern auseinandersetzt, wie nützlich und segensreich der luxuriöse Lebenswandel ist, den die Nazibonzen führen. Daß es dabei — wie üblich — nicht ohne faulstidige Lügen abgeht, zeigt folgender Auszug aus seinem Geschreibsel:

„Jahrelang kurtierte (!) in Deutschland der marxistisch-liberalistische Gedanke des Reibes. (!) Dieses Reibgeschäft,

welches in der Primitivität des Volksgenossen sowohl als auch des einzelnen Volksgenossen sein Teil sah, hat nicht zuletzt zur Ausbreitung der Pest der Arbeitslosigkeit beigetragen. Die Anpruchslosigkeit wurde durch den Schlachtruf der Marxisten dokumentiert:

Nieder mit dem ehrlich erworbenen Wohlstand!
Es lebe die Armut und die Arbeitslosigkeit!
(So steht das wirklich in einem „Indie“-Artikel, „Deutsche Metallarbeiterzeitung“, Nr. 28. Die Red.)

Die Anpruchslosigkeit, die dem deutschen Volke von der ehemaligen Führerschaft immer wieder gepredigt und aufgezungen wurde — ohne daß diese aber mit gutem Beispiel voranging — steigerte die Zahl der Arbeitslosen bis ins unendliche. . . . Darum sehen wir an Stelle des falschen Lösungswortes den Ruf:

Kampf der Armut! Kampf der Primitivität!
Kampf der Anpruchslosigkeit!
Es lebe der Wohlstand!
Es lebe der Verbrauch der Güter!
Es lebe die Steigerung des Abfades!

Es wurden mir immer wieder Fälle gemeldet, wo Volksgenossen . . . das Uebel der falschen Bescheidenheit noch nicht abgelegt haben. Heute aber . . . wird darüber geschimpft, daß der oder jener sich ein neues Auto kaufte, oder Herr X ein neues Haus baut . . . usw.“

Ja, sie haben es schwer, die neuen Herren. Eben wollen sie ihr bisher ehrlich erworbenen Wohlstand in vollem Zügen genießen, da plagt ihnen die Volkmeinung so unheimlich dazwischen. Aber nur Ruhe! Der Va. Bangert und seine Spießgesellen werden die Sache schon bereinigen. Wir schlagen ihnen vor, ihren obenstehenden, ein wenig langatmigen Schlachtruf etwas zu ändern:

Nieder mit dem marxistisch-liberalistischen Gedächtnis! Es lebe das Führeramt! Es lebe die geistige Armut!

„Den Juden geschieht nichts . . .“

Ein kleines Beispiel aus der Rechtsprechung des „dritten Reiches“

Man schreibt uns: „Küngst wurde der Brief eines Rechtsanwalts aus dem Reich veröffentlicht, wonach ein Senatpräsident beim Kammergericht Berlin eine Begründung mit folgenden Worten begann: „Der Kläger, ein galizischer Jude, der im Jahre 1923 in Deutschland eingewandert ist,“ —

Wie die Alten lungen,
So zwitschern die Jungen. —

Ein neugebackener Gerichtsdassessor, der eben aus dem Nürtinger Lager kam, hatte als Richter I. A. folgenden Fall zu entscheiden:

Ein Hauseigentümer (Jude, Frontkämpfer, E. N. I und II) hatte einen säumigen Mieter (E. A. Mann, Mitteilungsnummer 981. . .) gemohnt. Der Mieter traf den Hauswirt auf der Straße und beschimpfte ihn — in Gegenwart von Zeugen — wie folgt: „Alter exprorrierender Jude, Verbrecher, Lump und Abschaum der Menschheit, minderwertiger Mensch usw.“ Als der Hauswirt sich diese Ausdrücke verbat, erhielt er von seinem Mieter eine trällerische Ohrfeige. Der Hauswirt klagte auf fristlose Räumung. Der Gerichtsdassessor wies die Klage auf Unzulässigkeit mit folgender Begründung ab:

„Der Mieter hat die Vorfälle bestritten. Die Vernehmung der Prozessparteien ergab kein einwandfreies Bild. Das Gericht gibt aber der Aussage des Beklagten den Vorzug, da dieser als „alter Kämpfer der Partei“ Anspruch auf größere Glaubwürdigkeit hat. Die beiderseitigen Zeugen widersprechen sich. Die Zeugen des Beklagten sind beide E. A. Männer, der eine mit der Mitteilungsnummer 3. . . , der andere mit der Nummer 5. . . Ihre Befundungen erschienen deshalb glaubwürdiger als die der jüdischen Zeugen des Klägers.“

Marie Straien für Kommunisten

Ist Revolution in Deutschland eigentlich ohne „Beitragsmarken“ nicht möglich

Berlin, 21. August. Vor dem 1. Senat des Volksgerichtshofs hatten sich zwei führende Funktionäre der „Revolutionären Gewerkschaftsopposition“ (RGO) und des „Einheitsverbandes für das Baugewerbe“ zu verantworten. Sie

wollten die von ihnen geleiteten Organisationen wieder aufziehen und ausbauen und hatten verflucht, einen geordneten Massenverkehr neu einzurichten. Zu diesem Zweck hatten sie u. a. Beitragsmarken gedruckt und ausgegeben. Der Hauptangeklagte, der 33jährige frühere kommunistische Reichstagsabgeordnete Roman Schwalef, wurde wegen Vorbereitung zum Hochverrat und Aufrechterhaltung des organisierten Widerstandes der RGO, zu drei Jahren Zuchthaus, der Angeklagte Ehrone zu zwei Jahren drei Monaten Gefängnis verurteilt. In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, daß die RGO, und der Einheitsverband für das Baugewerbe als Unterorganisationen der RGO, zu gelten hätten, die die gleichen umwälzlichen Ziele wie die verbotene kommunistische Partei verfolgten.

Schnorren verboten

Aber geschnorrt wird doch

h. h. Das Presse- und Propagandaamt der Arbeitsfront gibt folgende Anordnung bekannt:

In der letzten Zeit mehren sich die Klagen, daß die Betriebe von Vertretern von Eintrittskarten, Abzeichen und allen möglichen Geltungen und Büchern in der unerträglichen Weise überlaufen werden. An sämtliche Betriebsführer, Mitglieder des Vertrauensrates und Hellenoblenre ergeht daher die Anordnung, jeden Verkauf in ihrem Betrieb unter allen Umständen strengstens zu verbieten.

Wir möchten gerne einmal eine satifische Aufstellung darüber genießen, wie oft die seltenen Stellen von oben bis unten die Sammel-, Verteil-, Schnorrerei und Handerei nun schon endgültig und strengstens verboten haben, ohne daß sich jemand nach diesen Verboten gerichtet hätte. Der Gewerksinn ist eben härter als die härteste Parteidisziplin.

Plette

Auf dem Duisburger Flughafen wurden von 1800 Beschäftigten 1000 Mann entlassen, weil zuviel Bedarfsdeckungsscheine ausgegeben waren. Die Beschäftigten waren Notstandsarbeiter, die einen Teil ihrer geringen Entschädigung in Bedarfsdeckungsscheinen erhielten. Die Stadt Duisburg kann bei den Kleinhändlern usw. mangels Mittel in der Kommunalkasse die Scheine nicht mehr einlösen und mußte die Entlassungen deshalb vornehmen.

Verschwundener Bürgermeister

Und andere Geschichten aus Schlesien

Man stellt uns folgenden Brief aus Breslau zur Verfügung:

Die beiliegenden Ausschnitte dienen dazu, die Ausführlichkeit dieses Briefes einschränken zu können. Es ist eine Warnung dabei, die sich auf den seit 4 Wochen verjauwendeten Oberbürgermeister bezieht, von dem böse Mäuler behaupten, er hätte sich erschossen müssen. Diese Behauptung kann aber von verzögerten Arbeitslosen sein, denn der Oberbürgermeister Dr. Repisky war als scharfer Gegner der Schwarzarbeiter bekannt. Es darf niemand mehr die Markthalle, den Schlachthof betreten. Dort konnten sich die Arbeitslosen noch oft einige Pfennige verdienen. Das ist nun unterbunden, woraus sich ein ungeheurer Haß gegen Dr. Repisky entwickelt hat.

Dr. Repisky war immer Dußfreund zum Polizeipräsidenten Heines und in allen Prozessen sein Verteidiger. Dr. Repisky hat das Siedenhaus mit 250 Insassen räumen lassen, um Platz zu schaffen für den Heinessturm, mit 310 Personen. Derselbe Mann hat die jüdische Reichervilla, die als Vermächtnis der Stadt gehörte, räumen lassen und sich selbst als seine Dienstwohnung mit 12 Zimmern und Weigelsherrichten lassen. Daß ein solcher Umbau mit meeresgrünen Badefächeln als Badeluthe Geld kostet, ist selbstverständlich, aber die Ausgabe wurde einfach als Ankerbelastung der Wirtschaft bezeichnet. Die dort beschäftigten Handwerker schätzen den Umbau auf 60 bis 70 000 Mark. Woher sollen die dummen Arbeiter dies wissen?

Der 2. Bürgermeister Schönwälder ein Sudetendeutscher ohne Beruf, brauchte auch eine Dienstwohnung. Deshalb hat der Dr. Repisky bestimmt, daß die Judenvilla Lewin gekauft wird, und weil ein Jude die Badeluthe benutzt hat, kann sich ein berufloser Bürgermeister nicht darin haben. Diese Maßnahme verteidigt das Oberhaupt unter Hinweis auf das Führerprinzip, und der Steuerzahler zahlt.

Wahrscheinlich benutzen jetzt die Handwerksmeister, die Aufträge nicht bekommen haben, dieses als Hege gegen die Obrigkeit. Dabei vergessen sie, daß bei dem großen Etat 180 000 Mark, wenn sie der Arbeitsbeschaffung dienen, keine Rolle spielen.

Daß der frühere Bürgermeister trotz seiner 7 Kinder keine Dienstwohnung hatte, lag dies an seiner Bedürfnislosigkeit. Auch der marxistische 2. Bürgermeister legte auf solche Repräsentation keinen Wert. Hätten diese Leute genau so großzügig gelebt, dann hätten sie auch Arbeitsbeschaffung betrieben.

Am schlimmsten wird die Hege von den Spielern getrieben, da diese nicht bedenken, daß liberal etwas vorkommen kann. Da das inländische Holz für Türen nicht zu gebrauchen ist, wird nun den Herren von der Obrigkeit die nationale Ehre abgesprochen, weil sie ausländisches Holz verwenden ließen. Was die Wohnung braucht, muß sie haben.

Die Hege geht heute schon so weit, daß behauptet wird, es fehle eine Million, die vom Winterhilfswerk angebracht wurde. Die Verteidiger des Oberbürgermeisters sagen, nachdem er doch 28 000 Mark Gehalt bezieht, kann er es nicht nötig haben, Geld zu veruntreuen. Aber die Klarheit ist noch nicht verstimmt und es wird schon wieder behauptet, daß der Führer Dr. Veg immer betrunken sei und auch eine Million für sich verbraucht haben soll. Die Meinung will nicht verstimmen, daß immer nur kleine Uebelthäter gefast werden und die großen tun können, was sie wollen. Wenn sich unser Oberbürgermeister wirklich erschossen hat, ist dies widerlegt.

Schicke mir recht bald einmal wieder etwas Lesestoff . . .

Arbeitslose werden „ausgehungert“

Die Nationalsozialisten haben die durchschnittliche Unterfügung der von den deutschen Gemeinden betreuten Erwerbslosen nach Mitteilung des Statistischen Reichsamts auf 10 RM. pro Kopf und Woche gesenkt. Das ist ein Durchschnittssatz. Die sogenannten Sozialrentner-Kleinbürger, deren Vermögen in der Insuffizienz entwertet wurde — erhalten wesentlich höhere Unterfügungen, zahllose Arbeitslose weitaus weniger. Wie die Stadt Braunschweig mitteilt, beziehen arbeitslose Arbeiterinnen und arbeitslose weibliche Angestellte, die schon jahrelang in bitterster Not leben, verschuldet und ausgehungert sind, zum Teil nur 16 RM. im Monat. Aber die Ausbuhnerung der Arbeitslosen geht den Nationalsozialisten noch nicht schnell genug. Der Braunschweiger Oberbürgermeister hat angekündigt: „Es wird sehr radikal mit dem Unterfügungswesen gebrochen werden müssen“, selbst 8,70 RM. die Woche sind für Erwerbslose zu viel. Jeder verhungerte Erwerbslose verschwindet aus der Statistik.

WESTLAND

Unabhängige deutsche Wochenzeitung

erscheint in Saarbrücken jeden Freitag.

„Westland“ behandelt in unparteilicher Weise politische, kulturelle und wirtschaftliche Fragen. Besonders Aufmerksamkeit widmet es der deutschen Entwicklung. Die nationalsozialistische revolutionäre Uebergangzeit will es begreifen und nicht bejammern helfen. Deshalb spürt „Westland“ nicht „Angriffspunkte“ aus, sondern sucht ein umfassendes Bild zu geben. Es wendet sich an den selbständig denkenden Leser, der mit ihm die Wahrheit für die schärfste Waffe des politischen Kampfes hält.

Aus der neuesten Nummer:
Abkehr vom Götzen
Bürckel, der Ueberdiktator
Die Geschäfte des Herrn Röchling
Der Herr der Spione
Das große Geschäft des Staatsrats Terboven
Das Dritte Reich „wählt“

Die regelmäßige Zustellung
erfolgt durch die Westland-Verlags-G. m. b. H.
Saarbrücken 3 • Brauerstraße 6-8 • Telefon 21014

Die „Deutsche Freiheit“

Einzig unabhängige Tageszeitung Deutschlands

muß man regelmäßig lesen

Bestellschein

Ich ersuche um regelmäßige Zusendung der „Deutschen Freiheit“

Name: _____

Strasse: _____

Ort: _____

_____ den _____

Unterschrift _____

Verlag der „Deutschen Freiheit“
Saarbrücken 3 • Schützenstraße 5 • Postschloß 776

Besonders wertvoll

zum Verständnis der letzten Ereignisse in Hitler-Deutschland. Ungewöhnlich interessant und aufschlußreich

Konrad Heiden:

Geburt

des dritten Reiches

Geschichte des Nationalsozialismus bis in die neueste Zeit

Niemand wird künftig über das Problem des Nationalsozialismus mitsprechen dürfen, der dieses Buch nicht gelesen hat.

Preis des 272 Seiten starken Buches:
Kartoniert 25,- Fr. Leinenband 35,- Fr.

Buchhandlung der Volksstimme

Saarbrücken 3 • Bahnhofstraße 32
Neunkirchen • Hüttenbergstraße 41

Inscrieren bringt Gewinn!

Revolutionsnächte

Von Rétif de la Brétonne

In dem am Freitag veröffentlichten Abschnitt aus den „Revolutionsnächten“ von Rétif de la Brétonne wurde die Aufregung in Paris am 17. und 18. April 1791 geschildert, als in der Bevölkerung bekannt wurde, der König wolle die Hauptstadt aus Furcht vor der Revolution verlassen. Die Stimmung wuchs an: der König müsse daran mit Gewalt verhindert werden. Dieser Fluchtversuch mißglückte.

„Jawohl!“ rief eine Frau, „man hat uns oft genug angeführt, jetzt lassen wir uns nicht mehr täuschen! Alles ist vorbereitet; die Tanten sind fort, kraft der schönen Erlasse der Nationalversammlung, die allen, die hier bleiben möchten, die Freiheit geben, abzureisen. Wir haben doch unsern Verhandlungspartner nicht ebenjotig in Paris tun? Man hat sie in Roret angehalten. Man ist über unsere Nationalgarde mit Säbelhiebsen hergefallen, diese Hunde, diese gefassten Soldaten, die am liebsten das Volk massakrierten, wenn der Hof es wagte.“

„Nun,“ erwiderte ein Mann den beiden Frauen, „der König hat diese aristokratischen Panditen doch immerhin noch gehindert, alles zu wagen. Er ist der beste von den vieren. Wenn er nur dableibt, dann mögen all die andern weglassen, wenn sie Lust haben. Vorwärts, vorwärts, spannen wir den Wagen aus!“

„La Fayette kommandiert! Man bedroht ihn. Er ist rasend, soweit ein blonder Mann das sein kann; aber man sieht, daß er mit den Jähnen knirscht.“

„Du hast die Tanten abreißen lassen,“ schreit ihm ein Mann zu. „Aber der König soll uns nicht entweichen!“

„Nein, nein,“ schreien die Frauen.

Ein Chor misstönender Stimmen wiederholt: „Nein, nein!“ In allen möglichen Tonarten. Es war ein betäubender und grauenvoller Lärm. Die Truppen schienen nicht geneigt zu sein, ihrem Befehlshaber zu gehorchen, der ihre Reihen abschnitt, um ihre Gesinnung zu prüfen. Die Offiziere erhalteten La Fayette Bericht, der, nachdem er sie angehört hatte, sich zu der Türhüterin wandte. Nun wiederholten sich die Beschimpfungen der geflüchteten Tanten; sie wurden mit Verwünschungen überhäuft. Und das wirkte beängstigender als alles andere.

Die Flucht nach Varennes

(20. - 21. Juni 1791)

Nun ist die furchtbare Zeit gekommen, die Vorbereitung des 21. Januar 1791! In der Hauptstadt herrschte völlige Ruhe, weil La Fayette nur passiven Widerstand leistete. Um neun Uhr war ich im Cafe Robert-Monoury. Der Jakobiner, den wir den Maratisten genannt hatten, kam um halb elf Uhr, mit finsternen, nachdenklichen Mienen. Er bestellte eine Limonade und begann seine Vorwürfe gegen La Fayette, mit einer Leidenschaftlichkeit, die auch das kühlende Getränk nicht mäßigte. Ich sagte leise zu Fabre, einem andern Jakobiner:

„Es ist heute etwas Besonderes los! Unser Fanatiker rast.“

„Nein, ich komme auch forben von den Jakobinern, es ist alles ruhig!“

Jemand etwas sagte mir, daß das nicht stimmen könne. Ich verließ das Cafe und ging nach den Tuileries; als ich in ihre Nähe kam, blieb ich plötzlich stehen. Ich hörte dumpfen Lärm und sah Leute des Weges kommen, einzeln, aber in kleinen Abständen. Ich fühlte in mir eine wilde Bewegung; es war, als elektrisierte mich die Erregung der Flüchtlinge. Vermag die Physik bisweilen im Menschen den Mut zu erlegen?

Während tausend wirte Gedanken mich beschäftigten, hörte ich hinter einem großen Schuppen ein Geräusch. Ich ging leise dorthin, um nachzusehen, was es gebe. Ich sah einen Mann in der Uniform der Türhüter und wurde ängstlich, denn abgesehen davon, daß diese Leute in dem Ruf standen, niemals Vernunft anzunehmen, konnte er betrunken sein. Ich erlegte mich einige Schritte weit, um mich hinter einer andern Barade zu verstecken. Dort wartete ich eine Viertelstunde lang und verläumte auf diese Weise ein wichtiges Schauspiel. Endlich sah ich den Schweizer hinter der Barade hervortreten, hinter der Stroh lag, mit einer großen, sehr gut gekleideten Dame mit verbundenen Augen.

„Bleiben Sie hier stehen —“, sagte er hart, aber sehr leise, „bis ich mich entfernt habe... Und hüten Sie sich wohl!“

Er eilte auf das neue Tor zu. Ich folgte ihm nicht, in der Hoffnung, mit der Dame sprechen zu können.

Sobald der Schweizer am Tor war, redete ich sie denn auch an:

„Gnädige Frau,“ sagte ich zu ihr, „ich habe alles gesehen. Kann ich Ihnen irgendwie behilflich sein?“

„O, Sie sind gewiß ein ehrenhafter Mann. Reichen Sie mir den Arm und nehmen Sie das Paket an sich, das mein Diener hat fallen lassen, als er von diesem Schweizer einen Säbelhieb bekam.“

„Aber er hat Ihnen Gewalt angetan?“

„Ich will es Ihnen nicht verheimlichen, da Sie es ja doch gesehen haben; er hatte ein Bajonett in der Hand und zielte damit nach meiner Kehle: Da habe ich nachgegeben... Lassen Sie uns gehen.“

Sie ging mit mir durch dasselbe Tor, durch das der Schweizer entkommen war. Wir waren mitten auf der Place du Carrousel, als wir auf einen großen Wagen stiegen, der langsam dahinfuhr. Nun kam der Bediente der Dame auf uns zu und nahm mir das Paket ab. Die Dame dankte mir und bat mich, ich möge mich entfernen, weil, wie sie sagte, Gefahr im Verzuge sei. Ich folgte ihrem Rat. Kurz darauf drehte ich mich um, um sie wegzugehen zu sehen. Sie war verschwunden. Ich glaube aber, daß sie in die Kutsche gestiegen war. Sonst sah ich nichts, wo sie sich hätte verstecken können. Wer war sie? Was für ein Wagen war es? Ein

So endete dieser zweite Fluchtversuch. Ludwig mußte wieder aus dem Wagen steigen und sich in seine Gemächer begeben. In diesem Augenblick sprach er das schöne Wort: „Wenn es einen Tropfen Blut kosten sollte, reise ich nicht ab.“

Die Jakobiner bewachten ihn an diesem Morgen vor einer großen Unflughet. Wie glücklich wäre dieser Unglückliche gewesen, wenn sein Geheimnis freis so gut verraten worden wäre. Denn es ist sicher, daß er nur nach Saint Cloud wollte, um zu entfliehen. Seine falschen Freunde führten ihn ins Verderben und bestiegten unbewußt auch das eigene. Ja, was auch kommen mag, die Großen, die Vornehmen, die Aristokraten aller Klassen sind auf immer verloren, nicht nur in Frankreich, sondern in ganz Europa, und wenn es nicht im Jahre eintausend... und sieben ist, wird es im Jahre eintausend... und acht sein. Der Anstich ist gegeben; eine neue Ordnung der Dinge beginnt. Ich werde dann nicht mehr der beobachtende Falke sein, ihr alle aber, die es erleben merdet, seid gerecht gegen das, was die natürliche Voraussetzungen mich hat leben lassen.

So verging der 28. April. Dieser Tag schickte Ludwig sehr gegen die Pariser auf; und er war entschlossener als je, sie zu verlassen.

Da ich gegen meine Gewohnheit früh am Morgen ausgegangen war, kehrte ich jetzt durch den Louvre heim. Mitten in der Cour de la Couronne sah ich eine würdig aussehende Dame, stark, rotbackig, kurz und rundlich, begleitet von einem kleinen Mädchen, mit einem lieben, süßen Gesicht, unter einem Häubchen, das sie noch reizender machte. Die Kleine hat um zwei von den Figurenkunden, die unter dem Pavillon Froid-Manteau verkauft werden, und ihre Mutter kaufte ihr zwei. Dann kehrten sie auf den Hof zurück. Ich setzte mich an meine Arbeit...

Wort mehr konnte ein böser Irrtum sein, man darf es nicht aussprechen. Ich beobachtete nur, daß sie die Binde nicht von den Augen nahm.

Ich ging geradewegs nach Hause, sehr ärgerlich, daß ich sie nicht veranlaßt hatte, die Binde abzunehmen... Kärm, den ich auf dem Pont Saint-Michel hörte, veranlaßte mich, umzusehen, um die Rue Gilles-le-coeur entlangzugehen, die einen durchaus ruhigen Eindruck machte. An der Ecke der Rue Brionnelle stand vor der Haustür eine Dirne, die Vorsteherin eines Fremdenhauses. Sie rief mich an. Ich fragte sie, was sie hier so spät mache, in einer Straße, die kein Mensch passiere.

„Wo kommt du her?“ sagte sie zu mir.

„Von den Tuileries, von der Place du Carrousel.“

„Gehst du dazu?“

„Wozu?“

„Ach, jetzt kannst du ruhig davon sprechen, jetzt ist es ja geschieden.“

„Ich habe eine Dame begleitet...“

„Aha, du gehst also dazu!... Ich warte hier auf einen Schweizer, der auch dazugehört und der, weil er nicht in die Kaserne zurückkehren will, bei mir schlafen möchte. Er weiß meine Wohnung nicht genau, er kennt nur die Straße. Wen sollte er um diese Zeit fragen?“

Nun hörten wir Schritte vom Quai her... Ich ließ die Frau sofort stehen und bog in die Rue de l'Herminette ein; aber ich versteckte mich hinter dem Vorsprung, den die alte Reichenhülle bildete. Die Schritte kamen näher. Es war der Schweizer, derselbe, den ich hinter der Barade hatte hervortreten sehen. Er ging auf die Frau zu, und ich näherte mich rasch wieder der Haustür. Sie sprachen laut miteinander. Die Frau, die meine Schritte gehört hatte, blinzelte zu einem Fenster ohne Kreuzholz hinauf, durch das die Treppe ihr Licht bekam. Sie führte den Schweizer ins Haus und kehrte zu mir zurück.

„Er ist jetzt in der Kammer bei einem Mädchen; aber vielleicht bist du in gleicher Verlegenheit wie er? Soll ich dich bei mir aufnehmen?“

Ich war einverstanden. Sie erwieß mir die Ehre, mir ein Bett in ihrem Zimmer anzuzuwiesen glücklicherweise nicht ihr eigenes. Wir leiteten uns schweigend nieder, und ich sank in tiefen Schlummer. Gegen vier oder fünf Uhr morgens wurde ich wach durch das Gepolter, das der Schweizer beim Aufstehen verursachte, denn sein Zimmer war von dem unsern nur durch eine dünne Wand getrennt. Er begann mit der Hausherrin zu sprechen.

„Dein Mädel hat mir gar nicht gefallen; ich hatte mir gestern abend schon mein Teil genommen bei einer andern, und das hat besser gemundet!“

„Ist alles realisiert?“

„Was willst du damit sagen... Weist du wirklich jüdel, wie du dich stellst, so schlage ich dir den Kopf ab! Was weißt du?“

„Nichts, nichts!“ antwortete die Frau erschrocken.

„Dein Glück, daß du es vergessen hast!“

Er entfernte sich unmittelbar darauf, und ich ging nach Hause, ohne über die Geschehnisse orientiert zu sein. Ich merkte nur, daß etwas Wichtiges passiert sein mußte.

Die erste Person, die eine Anzeige erstattete, war dieselbe Kammerfrau, von der ich schon vorher erzählt habe. Um sechs Uhr, das heißt in dem Augenblick, als ich das Haus der Bordeleaux verließ, gab sie in ihrem Polizeibericht die folgende Erklärung ab:

„Um elf Uhr wurde ich leise in meinem Zimmer eingeschlossen, denn ich hatte den Schlüssel in der Tür stecken lassen. Dann habe ich anderthalb Stunden lang ein ununterbrochenes Klopfen und Gehen gehört. Meine Tür ist wieder aufgeschlossen worden, ohne daß ich es hörte; ich merkte es erst bei einem erneuten Versuch, hinauszukommen. Schnell kleidete ich mich an und schlüpfte hinaus. Bei dem ersten Pfosten erkundigte ich mich, ob irgend etwas vorgefallen sei. Er wußte nichts. Aber als ich in die Galerie hinunterstiegen, sah ich die Erregung. Ich hörte sogar jemanden ganz leise sagen:

„Man glaubt, daß der König entflohen ist. Aber wo ist er hin? Er kann doch nur nach Saint-Cloud gegangen sein?“

Diese wenigen Worten sagten mir genug; ich wußte nun, warum man mich eingeschlossen hatte, und erkannte, daß der Fluchtplan reiflich überlegt war. Ich bin hergekommen, um Ihnen die Stunde der Flucht anzugeben; sie muß kurz nach Mitternacht vor sich gegangen sein, nach der Unruhe zu urteilen, die ich gehört habe. Man kann nur durch die Hofe an der Rue de l'Échelle ins Freie gelangt sein, während andere Wagen auf der Place du Carrousel sich anhalten ließen, um die Aufmerksamkeit abzulenken.“

Diese Frau vermutete richtig.

Ich hatte mich nach meiner Heimkehr an die Arbeit gesetzt und erfuhr von den Ereignissen erst bei meinem frühen Ausgang um die Mittagszeit. Ich hatte es wohl erst abends erfahren, aber ich hörte plötzlich ein großes Geschwätz von Wäschfrauen in meiner Straße, und einige Worte drangen deutlich an mein Ohr:

„Er ist aber Nacht abgereist, Er und Sie. Der König, die Königin, der Dauphin und Prinzessin Elisabeth.“

Wir war sofort klar, daß etwas Großes geschehen sein mußte. Ich kleidete mich an und verließ das Haus: die Unglücksbotschaft bestätigte sich. Ich begegnete auf dem Pont-Neuf dem Astronomen Palande, der totbleich und niedergeschlagen ansah. Ich schloß daraus, daß er kein Aristokrat war. Die Bestürzung war allgemein. Ich ging noch den Tuileries, ins Palais Royal, und dann durch die Rue Saint-Honore. Ueberall wurden die königlichen Wappen heruntergenommen, bis zu den Schildern der Notare. In diesem Tage wurde tatsächlich die Monarchie in Frankreich vernichtet. Drei Tage der Verwirrung und Erregung! Am Abend des 22. Juni 1791 aber verbreitete sich die Nachricht von der Verhaftung Ludwigs und seiner Familie in Varennes. Man erzählte, der Posthalter von Sainte-Menehould habe zu dem Postillon gesagt:

„Anhalten, oder ich schieße in den Wagen!“

Ludwig sagte: „Dann anhalten!“

Er wurde in ein Zimmer des Wirtshauses gebracht. Das war sein erstes Gefängnis.

Ein einziger Umhand beschäftigte vom 21. bis 24. Juni 1791 alle Gemüter, nämlich die Rückkehr Ludwigs nach Paris. Aber was für eine Rückkehr! Zwei Mitglieder der Konstituante holten ihn aus Varennes ab; Barnave und Pétion, diese beiden brachten ihn zurück. Paris erwartete ihn seit dem Abend des 23., und ich war gleich den andern allen bis vor die Tuileries gegangen. Dort wurde uns gefordert, werde noch nicht kommen, und die Menge zerstreute sich. In meinen Gedanken verlor ich, näherte ich mich den Champs Élysées, ohne zu beachten, daß ich einen falschen Weg einschlug. Ich sprach das Wort des Psalmisten vor mich hin: transivi et non erat. Dann kam ich an den Platz, an dem sich der Park der Pompadour befand. „O, wieviel Glanz heute schon erloschen ist,“ rief ich. „So wird auch aller andere Glanz verschwinden.“ Ich ging dann weiter bis Chaillot; dort fiel mir ein wunderbarer Auszug ein, den ich mit drei Schauspielerinnen und meinem Freunde Bondard hierher gemacht hatte. Ich erinnerte mich eines noch entzückenderen Diners mit meinem Freunde Renaud und der schönen Deschamps, der Heldin der vorletzten Revue aus dem zwanzigsten Bande der „contemporaines“. Ich dachte an Jekire, dies Wunder an Empfindsamkeit und Virginie. Aber da merkte ich, daß ich mich verirrt hatte. Ich kehrte um. Es schlug elf. Ich ging am Park entlang, weil dieser Weg am einsamsten war. Als ich endlich in die Rue de Marigny kam, möhigte ich meine Schritte. Ein Mann und eine Frau saßen in einem Garten, auf dem jenseitigen Rande des Grabens, der sie von mir trennte. Ich ging leise, und die hohe Hecke verbarg mich ihren Blicken.

„Diese grauenvolle Revolution,“ sagte der Mann, „wann wird sie ein Ende nehmen? Auswandern heißt, den Fluch den Feinden überlassen. Aber wenn ich nicht auswandere, bin ich entehrt. Ich habe bisher gesagt, ich sei hier wütend, nun wollte ich morgen weggehen. Aber gerade jetzt kommt der König zurück. Wer weiß, was geschehen wird? Und wie soll man übrigens wegkommen?“

„Auswandern ist das Einzige,“ antwortete die Dame; „aber Pflicht läßt sich nicht freiten. Was tun Sie hier bei einem schwachen König, der in höherem Grade Ihr Feind ist, als die Demokraten es sind? Ich hoffe wirklich, daß er jetzt, da man seiner wieder habhaft geworden ist, abgeurteilt wird. Sehen Sie nicht ein, was für ein Vorteil es für uns und für alle ehrenhaften Menschen sein würde, wenn das Haupt des schwachen Ludwigs hielte? Bedenken Sie, daß ganz Europa sich erheben, daß alle Könige sich verbünden würden! Sogar die Soldatentruppen würden sich in den Dienst unserer Krone stellen, wie Hunde, die man gegen Hunde hegt. Uns kann kein anderes Heil kommen als aus dem Tode Ludwigs XVI. Bleibt er am Leben, wahr er sich einen Schein von Macht, von Freiheit, von Würde, so sind wir verloren, und die fremden Großmächte werden sich abwartend verhalten.“

„Die schlecht Sie die fremden Mächte kennen, gnädige Frau! Ich kenne diese Großmächte besser, von denen Sie Hilfe erwarten, um wieder in Ihre Rechte eintreten zu können! Sie weichen sich insgeheim an der traurigen Lage dieses mächtigen Reiches, das sie eifersüchtig beneiden; sie warten auf den günstigen Augenblick, um sich an uns zu rächen und uns zu Boden zu werfen, Adelige wie Bürgerliche. Lassen Sie von Ihrem Irrtum ab, gnädige Frau! Unsere Lage ist furchtbar. Und wenn ich mehr der Stimme des Hasses folgte als der Vernunft, würde ich mich noch heute den Revolutionären anschließen.“

(Fortsetzung folgt.)

Erziehung zu Unmenschen

Der Fall Laemmermann

Der Weg der modernen Bildung geht
Von Humanität,
Durch Nationalität,
Zur Bestialität. Grilloparzer.

Ein alter deutscher Erzieher schreibt uns:
Die Tragödie Deutschland im Dritten Reich — oder sollen wir sagen: die grausige Travestie einer Tragödie? — läßt die dramatische Spannung nicht abreißen. Kaum hat man gedacht: das war der Höhepunkt, nun kann nicht mehr schlimmer kommen, da wird man schon belehrt, wie sehr man die Leistungsfähigkeit des erwachten Deutschtums unterschätzt hatte. Ich will also nicht prophezeien, nicht sagen, daß dies das Äußerste gewesen sei — das muß man eben abwarten; die Wirklichkeit des Nationalsozialismus ist erfinderischer als die Phantasie von uns armen unheroischen Nichtsadisten — ich kann nur sagen, daß mich bisher noch kaum etwas so erschüttert hat, wie die Geschichte des *Primäners Laemmermann in Plauen*. Nicht, als ob dabei das Mitleid mit der Person mich überwältigt hätte: das Opfer lebte in genau denselben Gedankengängen, wie seine Peiniger; nur, daß er in Geldsachen gewissenhafter war. Wenn zufällig ein anderer das Opfer gewesen wäre, hätte er vielleicht auch zu den Henkern gehört. So konnte er sich wohl über sein persönliches Unglück beklagen, nicht aber das System, aus dem es hervorwuchs, anklagen. Denn es war das, zu dem er selbst sich bekannte. Das Furchtbare an dieser Sache ist, daß sie in ihrer Art typisch ist, daß sie einen Ausschnitt aus dem *Seelenleben des bürgerlichen Nachwuchses in heutiger Deutschland* gibt. Nicht etwa eines ausnahmsweise vorkommenden, eher eines in mancher Hinsicht besseren, noch gewissen idealistischen Regungen zugänglichen Teils dieser Gesellschaftsklasse. Zu den besser Strebenden des Bürgertums zähle ich sie. Nicht aus Eigennutz, der diese Kreise sonst durchseucht, handelten sie. Wohl auch nicht aus bloßer Freude an Menschenquälerei. Sie taten es allerdings in jugendlichem Uebereifer, verleitet durch einen Schurken von der Art der Golo und Jago, ohne zu wägen und nachzuprüfen. Aber ihr Wollen war im Grunde rein — wie sie es verstehen. Nach vollzogener Exekution hatten sie sicher das Bewußtsein, eine vaterländische Pflicht erfüllt zu haben, das sie unschwer durch kernige Zitate aus Hitler und Goebbels, ja aus Schiller, Fichte und Arndt hätten bekräftigen können.

Das ist ja gerade das Grauensollste an dieser Sache: die sittliche Verzerrung von Natur aus gesunder Charaktere. Treffend hat Martin Lampi einen Roman aus dem Kreise der Schwarzen Reichswehr und der Fememörder betitelt: „Verrätene Jungen“. Hier wurde ein furchtbares Verbrechen verübt: nicht von Berufsverbrechern, Zuhältern und sonst Vertierten aus der Hefe des Volkes, den Opfern der Wohnhöhlen und der Verzeiwung der Entwurzelten — nicht an einem besonders gehäßten Feinde: einem Marxisten, Juden oder Pazifisten, auf die man diese Armen jahrelang wie Bluthunde dressiert hat. Nein, von „wohlerzogenen“, in mancher Hinsicht wohl ganz famosen Jungen aus „gebildeten“ Kreisen, Jungen, die sich nicht nur in ihren Kreisen tadellos zu benehmen wissen und empfindsame Lieder mit echtem Gefühl singen, von denen so mancher unbedenklich sein Leben aufs Spiel setzen wird, um einen Ertrinkenden zu retten, und die fast alle bereit sind, ihr Leben unbedenklich dem „Vaterland“ zu opfern, also sicher nicht von dem schlechteren Durchschnitt des deutschen Bürgertums. Und an wem? An einem aus den eigenen Reihen, einem, den sie bis zum selben Tag mit Recht als einen ihrer Besten angesehen, als einen Führer verehrt hatten, an einem Jungen, der wirklich auch, von ihrem Standpunkt aus gesehen, einer der Besten gewesen ist. Und warum? Weil man ihn bei ihnen verdächtigt hatte als Anhänger eines anderen, des Stabschefs Röhm, der bis dahin auch zu ihren Idealbildern gezählt hatte, nun aber beschuldigt war, ein Gegner Adolf Hitlers zu sein. Das genügte, um sie alle Wertschätzung und persönliche Treue vergessen, um sie einen scheußlichen Mord in besonders grausiger Weise begehen zu lassen. Würden sie glauben, die Treue zum Führer verlange die Abschachtung der eigenen Eltern und Geschwister, die Mordbrennerei an ihrer Heimatstadt — ohne mit der Wimper zu zucken, würden sie ihre ganze Sippe, würden sie Tausende unschuldiger Menschen opfern. Und sie würden sich dabei als Helden strenger vaterländischer Pflichterfüllung erscheinen. Daß sie dabei in der Ausführung unsäglich roh und gemein verfahren sind, auch das hebt diese Untat ins Zeitgeschichtliche. Der Faschismus begnügt sich nicht, zu morden. Er *quält zu Tode*. Wobei es sachlich keinen Unterschied macht, ob bei der „Abreibung“, die da unternommen wurde, schon von vorn herein der tödliche Ausgang vorgesehen war.

Auch der „versöhnende“ Schluß, das glänzende Leichengepränge, sogar mit dem Kranz des Führers, ändert am Wesen der Sache nichts. Gewiß, es hat sich ausnahmsweise einmal die gemein-persönliche Grundlage eines dieser „politischen“ Morde enthüllt und, dank der Energie und der guten Beziehungen der Mutter, zur Rehabilitierung des „Gerichteten“ geführt. Die Mutter durfte ihrem Stolz auf den Sohn Ausdruck geben, der „gern sein Leben für das Vaterland und die Bewegung gab“, d. h. sich von seinesgleichen grundlos totmarnen ließ, „seinem Führer getreu bis zum Tode“; dem Manne, der diese Krankheit der bürgerlichen Jugend zur Siedehitze gesteigert, der den Kult und die Praxis des Tötens zur Sache des Vaterlandes gemacht hat.

Aber man denke nur einen Augenblick weiter. Denke, der Erschlagene hätte wirklich — auch aus den reinsten Motiven — auf der Seite Röhm's gegen den Führer gestanden: dann wäre die Mordtat, gleichviel, aus welchen Gründen herbeigeführt, „rechtmäßig“ gewesen. Keine Vereine mit Fahnen, keine Jugendkameraden hätten dem Toten gehuldigt. Selbst die eigene Mutter würde ihn, getreu dem Führer bis zum Tode, preisgeben haben. Wie die Kinder *Gregor Strassers*, die trotz allem zum Führer, dem Mörder ihres Vaters, schwören. Jedes natürlich menschliche Empfinden ist doch ausgelöscht. Was tief unten die soziale Zerrüttung tut, das vollbringt hier eine zielbewußte „nationale Erziehung“.

Das ist es, was diesen Einzelfall ins Typische erhebt, was ihn kennzeichnend macht für den Geisteszustand dieser ganzen Jugend und der Bildung, deren Opfer sie ist. Sie sind zu bezeichnen als *politischer Fanatismus ohne Grenzen* und, soweit er in Frage kommt, *völlige Gleichgültigkeit gegen sittliche Gebote und menschliches Gefühl*. So sehr das Hitlerium mit seiner Führerreligie von Abenteurern, Gaunern und Sadisten diese gefährlichen Instinkte noch ins Gemeinste verzerrt und auf die Spige getrieben hat, so wenig kann man

Kraft durch Freude

Ja, wer kommt denn da mit Tschingdara und Trarara? Eine SA-Kapelle führt den Zug und spielt dröhnend, lauter gehts nimmer, das „Volk ans Gewehr“. Das Volk, militärisch geordnet im Paradezug, folgt ihr auf dem Fuße. Das sind „Kraft-durch-Freude“-Urlauber. Sie marschieren, auch die älteren und umfangreichen Damen und wohlbeleibten Herren, deren Zahl auffallend groß ist, soldatisch und wacker dem mit Hakenkreuzfahnen überreich geschmückten Bahnhof zu, der alsbald unter den schneidigen und schnarrenden Kommandotönen der NSDAP-Amtswalter an einen Kasernenhof erinnert.

Allerdings verwandelt sich die militärische Ordnung, als die Mannschaft in die für sie bereitgestellten Waggons gepfercht werden soll, in ein wildes Tohuwabohu. Der Platz reicht nicht, es gibt zu viele Dicke unter den Urlaubern. Dagegen haben die Amtswalter und die mit Hakenkreuzarmbunden geschmückten Begleitpersonen, wie es sich bei Offizieren ziemt, jeder ein Abteil für sich. Sie genießen selbstverständlich auch in den Hotels und auf den Schiffen bevorzugte Behandlung.

Aus welchen Betrieben kommen die Urlaubsreisenden? Ich erkundige mich bei einer älteren Dame, die aufgeregt ihre Gepäckstücke betreut, und die man allerdings schwer für eine Arbeiterin oder Angestellte halten könnte. O, das weiß sie nicht, sie arbeitet nirgends, aber sie ist die Mutter eines alten Kämpfers, eines Angestellten, der am 3. 1. 1933 in die NSDAP eingetreten ist. Man stelle sich vor, er hätte sich zu diesem Schritt einen Monat später entschlossen, nie hätte die Mama so billig in die Sommerfrische fahren können.

„Unser Staat beweist seinen Anhängern Dankbarkeit“, plappert die Heldennutter. Wirklich ein zuvorkommender, freigebiger, liebenswürdiger Staat. Es gibt ganze Ortsgruppen NS-Frauensschaften, die mit Hilfe von „Kraft durch Freude“ billige Sommerreisen machen. Geld spielt keine Rolle, wie sollte es auch. Es gehört ja den Arbeitern.

Ich unterhielt mich mit einem Amtswalter über diese schöne Einrichtung und wollte von ihm erfahren, wie hoch der Prozentsatz der Arbeiter unter den Urlaubern sei. Er sah mich verwundert an. Lebte ich auf dem Monde? Würde ich wirklich nicht, daß es in Deutschland keine Arbeiter mehr gibt, sondern nur noch Gefolgschaftsmitglieder.

Na schön, also wie viele Hand- oder Kopf-Gefolgschaftsmitglieder reisten denn?

Sein Lächeln wurde mitleidig. Das sei doch eben der Sinn der Volksgemeinschaft, daß man zwischen Arbeitern und Angestellten gar keinen Unterschied mache. Als er meine Begeisterung für die Sitten und Gebräuche des Dritten Reiches sah, wurde er offener. Er gab zu, daß in der Praxis ein Gefolgschaftsmitglied, das in seiner Lohntüte die Woche 20—25 oder höchstens 30 Mark vorfände, und das zu Hause Frau und Kinder zu ernähren hätte, kaum in der Lage sei, eine zehntägige Erholungsreise nach Swinemünde, ins bayerische Gebirge oder gar nach Norwegen zu machen, auch wenn die Kosten nur 38 Mark betragen.

Dafür aber können sich Angestellte, und wären sie Prokuristen mit hohem Gehalt, wenn sie nur Mitglieder der NSDAP sind, preiswert erholen. Natürlich gibt es auch Arbeiter auf den Erholungsreisen, nur müssen sie Parteimitglieder und „Alte Kämpfer“ sein.

In solchen Fällen ist „Kraft durch Freude“ in der Lage, noch größeren Zuzuschuß zu zahlen. Daß dies aber selten vorkommt, beweist nur, daß von den Proleten wenige den richtigen Kurs erkannten, das ist eben ihr eigenes Pech.

Andererseits gibt es für die Volksgenossen, die nicht mitmachen können, einen Trost. Es kann jemand so arm sein,

in ihm doch die Quelle dieser ganzen Geistesrichtung sehen, deren äußerster und unsauberster Ausdruck es ist. Diese Quelle liegt viel weiter zurück. Es ist die, vornehmlich im Offizierskorps und im höheren Lehrerstand verkörperte und seit 1871 in ein „geistiges“ System gebrachte Erziehung zum *preußischen Militarismus*, für den der Krieg der Normalzustand ist. Dazu kamen seit Wilhelm II. die *alldutschen geopolitischen* Welteroberungsziele, die ihre wirtschaftlichen Grundlagen im Herrschaftstreben der Schwerindustrie und der Großbanken haben. Das ist, vermengt mit Rassenromantik und mißdeuteten Darwinischen und Nietzsche'schen Weltanschauungsbrocken, schließlich mit den entsittlichenden Wirkungen des Weltkrieges und der Freikorps-Verlotterung der erzehrenden und Massensuggestion höchst wirksam gemachte innere Kern eines Geisteszustandes, der heute die Welt in Schrecken setzt, sie mit Angst, wenn auch nicht vor einem deutschen Siege, wohl aber vor einem von diesem Deutschland geistig überaus dürftige, aber durch planmäßige Jugendland ausgehenden neuen Weltkrieg erfüllt.

Das ist das Kennzeichnende für den Geist dieses heute vorherrschenden Teils des deutschen Volkes, daß, im Gegensatz zu anderen, gesitteten Menschenkreisen, der Gedanke an den Krieg für ihn nicht mit Schrecken, sondern mit Reiz verbunden ist, daß kein anderes Bedenken als das, ob auch zureichende Aussicht auf Sieg vorhanden ist, ihn vom Kriege zurückhält.

Und wenn immer wieder die Ungerechtigkeit des Versailler Friedens dafür als Vorwand dienen muß, so sei daran erinnert, mit welcher Unbekümmertheit schon in der letzten Zeit des Weltkrieges, als man wohl noch an einen Sieg, aber doch nicht mehr an die Erreichung aller ausschweifenden alldutschen Kriegsziele glaubte, vom „nächsten Weltkrieg“ gesprochen und geschrieben wurde. Wie der Gedanke an den „Scheidemannschen Schmachfrieden“, einen Frieden ohne Verluste und ohne Eroberungen, mit wilder Empörung zurückgewiesen wurde. Man vergleiche den chauvinistischen deutschen *Lehrstand* mit dem pazifistisch wirkenden *Frankreich*! Ich entsinne mich noch gut, welche Rolle in den siebziger und achtziger Jahren, also nach einem sieg- und erfolgreichen Kriege, in den Schulen die unter ganz anderen Umständen zur Zeit Napoleons I. entstandene *Kriegspoese* gespielt hat, wie Jahrzehnte lang der Sedantag durch Feiern und Höhenfeuern begangen wurde. Ein ganz unpolitisches, viel früher entstandenes Jugendfest meiner Heimatstadt wurde auf den 2. September verlegt und damit kriegerisch abgestempelt. Die „Nationaldenkmäler“ auf dem Niederwald (1883) und bei Leipzig (1913) waren Schlachten-erinnerungen. Alle entsetzlichen Greuel der Kriege haben nicht abschreckend gewirkt. Die Jugend wird in einem Geiste erzogen, der sie vorbereitet, unbedenklich zu sterben, vorher aber und viel lieber noch unbedenklich zu töten.

daß er nicht weiß, wie er Kartoffeln für die nächste Mahlzeit seiner Familie herbeischaffen soll, hinwiederum ist er reich genug, um sein Scherlein zur *Kraft-durch-Freude* zu bevorzugen, und zwar durch Freude, bezuzugeln. Sollte ihm das nicht genügen? Die Organisation hat 8 Millionen Mitglieder, von denen kaum eines freiwillig seinen Beitritt erklärt hat. Die Führer der Arbeitsfront betonen und die Gefolgschaft muß berappen. Die entsprechenden Beiträge werden einfach von der Lohnsumme abgezogen.

An der Kulturfront sieht es nicht weniger schön aus. Man erinnert sich, daß eine der ersten Taten der KdF-Organisation der Verkauf des Luna-Parks zu einem unverhältnismäßig hohen Preis war. Die Berliner Arbeiterschaft sollte eine noch nie dagewesene Erholungsstätte erhalten, der Moskauer Kulturpark würde in den Schatten gestellt werden. Seitdem ist etliche Zeit vergangen, aber von dem Berliner Ueber-Kulturpark hat man nie wieder etwas vernommen. Ja, Herr Ley braucht Geld.

Da man ihnen nichts anderes bietet, überschwennt man die Arbeiter mit Fragebogen, in denen sie Rechenschaft ablegen sollen über die Gestaltung ihrer Freizeit. Bei Siemens in Berlin haben eine Reihe Arbeiter gleichmäßig geschrieben: „Ich lese keine Zeitung, kein Buch, ich gehe in kein Kino oder Theater, weil ich auf den Dreck verzichte“, weil mein Lohn zum Sattessen nicht reicht.“ Schriftproben konnten die Schreiber nicht ausfindig machen, da ja die Fragebogen mit nach Hause genommen werden durften. Seitdem müssen sie im Betrieb ausgefüllt, mit Namen unterschrieben und persönlich abgegeben werden. Aber auch so ist es klar zu erkennen, wie die Kulturbedürfnisse der Arbeiterschaft im Dritten Reich gestillt werden. Sie verzichtet lieber auf das Lesen, als daß sie die Goebbelschen *Presseresultate* schluckt. Man hat ihr ihre junge aufstrebende Literatur genommen, ihre Versuche, die zu neuen Wegen im Film, in der Musik, im Theater, in der Kunst führen sollten, verboten. Nun wundert sich Herr Dr. Ley, daß die Arbeiter so gar nicht kulturbedürftig sind. Das muß anders werden. Der Kabarettbesuch wird zum Zwang. Da gibt es eine nationalsozialistische „Kleinkunstbühne“, treffend der „Braune Schalk“ genannt, die die Provinz bereist. Da niemand für die braunen Schalkereien, die aus witz- und saftlosen antisemitischen Fliegeln bestehen, Geld ausgeben will, werden die Mitglieder der KdF-Organisation in den Betrieben zu den Vorstellungen befohlen, natürlich gegen Eintrittsgeld in bar bezahlt oder vom Lohn abgezogen.

Eine merkwürdige „Vergünstigung“ erhielten auch die Krupp-Arbeiter, die der KdF-Organisation angehören. In Essen wurde ein „Theater des Volkes“ eröffnet im Zirkus Krone. Die Wallenstein-Trilogie wurde, zum Teil sinnlos zusammengestrichen, an einem Abend gespielt. In größter Bescheidenheit blieb die Regie, die Krühwinkel zur Zierde gereicht hätte, anonym. Schillers Drama wurde als „das größte Soldatenstück“ angezeigt. Als sogar diese militärische Anknüpfung seine Anziehungskraft verfehlte, wurde die Krupp-Belegschaft herangezogen. Ein großer Teil von ihnen mußte eine Mark für den Besuch der Vorstellung bezahlen. Gewöhnliche Sterbliche dagegen, die nicht Mitglieder der KdF-Organisation sind und also nicht noch einen monatlichen Mindestbeitrag von 20 Pfg. bezahlen müssen, erhielten an der Kasse Einheitskarten für 30 Pfg. in Hülle und Fülle.

Die KdF-Organisation hat bis jetzt ebensowenig wie die Arbeitsfront ihren Mitgliedern Rechnung gelegt. Wenn man da einmal richtig aufräumen wird, das gibt dann Kraft durch Freude.

Ich weiß natürlich wohl, daß auch in anderen Völkern der grundsätzliche Pazifismus nur von Minderheiten vertreten wird. Aber nirgends ist der Glaube an den Krieg als ein wertvolles Stück Weltordnung so ins System gebracht, nirgends auch sind die Pazifisten so verzichtet und veremt wie in diesem nationalsozialistischen Deutschland.

Diese Denkart, die vornehmlich in den höheren Schulen und Hochschulen ihren Sitz hat, die einen Rest des altertümlichen Berserker mit modern geschäftsmäßigen Weltwirtschaftsbeherrschungsplänen und der halbvollen Erinnerung an den verlorenen Weltkrieg und seine Folgen verquillt, wird wesentlich durch zwei Gedankengänge gekennzeichnet. Einmal die militärisch blinde *Unterordnung* unter die Hierarchie der Vorgesetzten, die in Hitlers „Autorität nach unten — Verantwortung nach oben“ ihre präzise Formel gefunden hat und das Volk der Denker immer mehr in eine Horde von Lakaien und Schwachköpfen umwandelt. Dann der völlige *Mangel an sittlichen Maßstäben* in der Politik. Der Zweck, d. i. das, was man dort unter „Vaterland“ versteht, heiligt die Mittel. Recht ist, was „Deutschland“ nützt. Verschlimmert wurde diese sittliche Zerrung durch den zügellosen Haß der Bourgeoisie und ihrer Anhänger gegen die sozialistische Arbeiterschaft, deren zahmste Aufbauarbeit früher schon gehässig sabotiert, nach dem „Erwachen“ aber radikal ausgerottet wurde und schließlich besonders durch die verheerenden Einflüsse des Lumpengesindels von oben bis unten, das im Nationalsozialismus aus den Kloaken an die Höhe der Gesellschaft geschwennt wurde, ohne die Kloake zu vergessen. All das hat einen Geisteszustand herbeizugewirkt, der für Deutschland ein furchtbares Unglück, für die ganze Welt eine ungeheure Gefahr ist. So entschieden in früheren Jahren Sozialismus, Demokratie und Pazifismus für die Gleichberechtigung des deutschen Volkes auf allen Gebieten eingetreten sind — heute muß sagen, daß einem so geführten Volke *Gleichberechtigung der Bewaffnung so wenig zugestanden werden darf*, wie die Freiheit dem Wolfe oder die Waffe dem Gangster oder Irrsinnigen. Auch hier wird die unausweichliche Notwendigkeit des Selbstschutzes der anderen dem deutschen Volke eine internationale Stellung aufzwingen, tief unter der „entehrten“ der Schandrepublik.

Für die Sozialisten aber, die sich vorbereiten, das Dritte Reich zu stürzen, und ein besseres aufzubauen, ergibt sich die zwingende Folgerung: *Diese bürgerliche Jugend muß von jedem Einfluß auf Staat und Gesellschaft ausgeschlossen werden*. Lieber einige Jahre, bis besserer Nachwuchs da ist, alle Verlegenheit ertragen! Die Führung des Volkes muß aus den Händen der sittlich Verwahrlosten, der Feinde und Bedrücker des Volkes genommen werden. Radikal und für immer!

Pariser Berichte

Briands Freundin gestorben

Dieser Tage ist in einem kleinen Dorf der Normandie Jeanne Nauteau, die Lebensgefährtin Briands, gestorben. Sie hatte nach dem Tode des großen Staatsmannes einsam und verlassen gelebt, in stetem Kampfe mit den Erben Briands, die sich weigerten, die ihr von Briand zugesicherte Rente auszusahlen.

Die Lebensgeschichte dieser Frau ist eng verwachsen mit der Laufbahn des berühmten Politikers Briand. Sie, die Tochter eines Großindustriellen und Gattin eines Ingenieurs, hatte im Alter von 20 Jahren in St. Nazaire, ihrer Vaterstadt, den Studenten der Rechte, Aristide Briand, kennen gelernt. Das enge Freundschaftsverhältnis der beiden wuchs in den Augen der Bürger der kleinen Stadt bald zum öffentlichen Aergern aus und man verfolgte Briand auch mit den Gerichten. Aber Jeanne verließ ihren Gatten, das behagliche Leben des Wohlstandes, und folgte dem armen Studenten nach Paris. In seinen schweren Jahren, wo er um den Erfolg rang, war sie ihm stets die unerlässliche Hilfe. Als Briand 1906 zum erstenmal Minister wurde, blieb Jeanne weiter an seiner Seite.

Neben den großen Ereignissen, an denen Briand aktiv beteiligt war, lebte seine Liebe zu Jeanne Nauteau wie ein zartes Idyll. Eine Haarlocke der Geliebten, die Briand stets auf seinem Herzen trug, wurde auf seinen Wunsch mit seiner sterblichen Hülle eingäschert.

Amy Mollison

Die erste Frau, die als Pilotin eines Verkehrsflugzeuges angestellt ist und auf der Linie London-Paris Dienst tut, ist Amy Mollison. Sie ist mit einem Flugzeug der Luftverkehrsgesellschaft „Hillman“ Donnerstag morgen im Flughafen Le Bourget bei Paris mit acht Passagieren gelandet. Amy Mollison ist eine bekannte Fliegerin, sie hat den Atlantischen Ozean im Flugzeug überquert; sie hat den Weltrekord auf der Fahrt England-Australien geschlagen und sie hat ihre Stellung bei der Flugverkehrsgesellschaft angenommen, weil sie den dauernden Pilotendienst als bestes Trainingsmittel ansieht. Denn sie will demnächst wieder von London nach Melbourne fliegen.

„Hallencourt“ — enthüllt

Es gibt kein Rätsel Hallencourt mehr. Denn Donnerstag, gegen Morgen, hat der Stallknecht Hecht, der die Pferde des Herrn Ramella bei ihrer Ankunft in Maison-Lafitte in Empfang nahm und pflegte, den Behörden den Schwindel, der gemacht worden war, aufgedeckt. Und Herr André Mary, der ja als Besitzer von Hallencourt auf der Rennliste figurierte und selbst als Jockey geritten sein sollte, gestand, was geschehen war.

Die ganze Geschichte wurde im sonnigen Süden ausgeheckt. Herr Mary, ein hübscher, junger, eleganter Mensch, ist so reich, daß er ganz seinen Neigungen leben kann. Und diese Neigungen galten in erster Linie jeder Art von Sport. Er bewegte sich mit Vorliebe in Sportkreisen und verkehrte gern mit solchen, die den Sport zum Beruf erwählt hatten. So war er entzückt, als ihm eines Tages der Fußballspieler Villaplana vorschlug, doch ein Pferd zu kaufen und es im Rennen laufen zu lassen. Das war doch etwas Exklusives! Nun gibt es gewisse Kreise, die, wie andere von Ruhm träumen, sich an Kombinationen berauschen. Zu diesen Kreisen gehörte auch Mary, dem es das Natürlichste von der Welt schien, als seine „Freunde“ ihm den Kauf von Hallencourt vorschlugen, der unbedingt gewinnen müsse. Er bedachte nicht, daß der Schwindel, den seine Freunde inszenierten, ihn ins Gefängnis bringen mußte. Diese Freunde machten ihm klar, daß es das Natürlichste von der Welt wäre, wenn ein junger, etwas anobistischer Mann selbst den Jockey spiele. Und dieser Jockey könnte ja dann ein x-beliebiges Pferd unter dem Namen Hallencourt reiten. Mary ging auf den Vorschlag ein.

Die Schwindler aber hatten im letzten Augenblick Angst, daß Mary, der ja noch niemals Jockey gewesen war, die Sache vielleicht verpaten könnte. Und so tauschten sie nicht nur das Pferd, sondern auch den Jockey aus. Ramella, der Hauptbeteiligte an dem Schwindel, ein gewandter Jockey, wurde in die gleichen Farben wie Mary gekleidet und er verbarg sich im Pferdestall; als nun die Nummer für Hallencourt gezogen wurde, ging zwar der Jockey Mary in den Stall hinein, um sein Pferd zu holen, aber mit dem Pferd auf der Bahn erschien der Jockey Ramella. Er gewann und brachte sein Pferd in den Stall zurück. Mary aber hatte einen Dauerlauf um die Ställe gemacht und er erschien nun atemlos, wie ein Jockey, der tatsächlich geritten war, vor den Rennbehörden. Nur dadurch, daß Mary sportbegeistert, unerschrocken und anobistisch war, konnten die Betrüger ihren Coup mit solcher Sicherheit starten und viele Hunderttausende einheimen. Jetzt aber werden sie ihre verdiente Strafe bekommen.

Krebs heilbar

Eine sensationelle Entdeckung

Die furchtbarste Geißel der Menschheit ist der Krebs. In Frankreich allein sterben alljährlich 40 000 Menschen an dieser entsetzlichen Krankheit, um deren Bekämpfung sich die größten medizinischen und naturwissenschaftlichen Gelehrten bisher vergeblich bemühten. Jetzt kommt aus Brasilien die Kunde, daß es dem Physiologieprofessor Azorio de Almeida, der auch in Frankreich kein Unbekannter ist und auch schon an der Sorbonne gelesen hat, gelungen ist, nach jahrelangen Forschungen und Versuchen ein Mittel zu entdecken, das den Krebs heilt und das allen bisherigen Heilmethoden entgegengesetzt ist.

Krebsgewebe, das nämlich, dies ist die Entdeckung von Almeida, Sauerstoff unter Druck ausgesetzt wird, wird vollkommen zerstört. Krebszellen der kleinsten Lebewesen werden bei Anwendung dieser Methode gleichfalls völlig vernichtet. Auf dieser Grundlage beruht die Heilmethode Professor Almeidas.

Paul Bert hatte früher bewiesen, daß kein Lebewesen in einer unter Druck gesetzten Sauerstoffatmosphäre leben könne. Almeida gebührt das Verdienst, entdeckt zu haben, daß unter gewissen veränderten Lebensbedingungen Mensch

Das Neue Tage-Buch

Herausgeber: Leopold Schwarzschild

AUS DEM INHALT:

Nr. 33 soeben erschienen

Die Woche
Ein katholischer Appell
Der Gott, der immer noch Eisen wachsen läßt
Die Pöbeleien des Herrn Lazarstein
Die Rebellion der Stimmenzähler
LEOPOLD SCHWARZSCHILD: Die Urkunden-Fälschung
Das Testament Adolf Hillers
WILLSON WOODSIDE: Eine Welt gegen uns
ERICH ANDERMANN: Japan zwischen Mikado und Marx
Walther Rode
Literatur
Miniaturen

PREIS 3 FRANCS

SPERRMARK

Hypotheken, Immobilien, Pfandbriefe, Grundschuldbriefe werden in jeder Höhe sofort bar ausbezahlt. Anfragen unter C. M. an die „Deutsche Freiheit“, Saarbrücken
EILT! EILT!

Inferiert

in der
„Deutschen Freiheit“

und Tier sehr wohl in solcher Atmosphäre leben können. Und das Wunder dabei ist, daß der unter Druck gesetzte Sauerstoff dann die Krebsgewebe gänzlich zerstört, ohne die anderen Zellen des Organismus auch nur im geringsten anzugreifen.

Seit zwei Jahren beschäftigt sich Almeida mit den Versuchen in dieser Richtung und sie sind immer geglückt. Jetzt ist er dazu übergegangen, seine Methode auch bei Menschen anzuwenden. Der Erfolg war in jedem Falle die Zerstörung des Krebsgewebes; es blieb nur eine blutende Höhlung übrig.

Man braucht wohl nicht erst die ungeheure Wichtigkeit dieser Entdeckung zu unterstreichen angesichts der Tatsache, welches Unglück diese schreckliche Krankheit schon über die Welt gebracht hat, die jetzt hoffentlich dank des Professors Almeida ihre Schrecken verlieren dürfte.

Englischer Protest gegen den Nazi-Terror Ein Brief an die „Times“

J. H. Die Leser der „D.“ kennen den jüngsten Appell der „Times“, die am 11. August schrieb: „Nichts wäre geeigneter, der Reichsregierung die Schätzung des Auslandes, die sie verwirkt hat, zurückzugewinnen, als die Preisgabe oder Milderung der schrecklichen Methoden, die sie zur Unterdrückung politischer Diskussion und zur Verurteilung politischer Gegner anwendet.“ Dieser Satz veranlaßte die Gattin des rumänischen Diplomaten Fürst Anton Bibesco zu einem Brief an die „Times“, der am 16. August veröffentlicht wurde. Elizabeth Bibesco ist eine Tochter von Lord Oxford und Asquith, des ehemaligen britischen Premierministers Asquith und Führers der Liberalen Partei, selbst eine bekannte Schriftstellerin und eine der angesehensten Damen der englischen Gesellschaft.

Wenn die „Times“ die Unterdrückung politischer Diskussion und die Verurteilung politischer Gegner erwähnt, so müßten — schreibt Elizabeth Bibesco — dem Wort „politisch“ noch die Worte „religiös“ und „geistig“ hinzugefügt werden: „Die Weltmeinung — und nur die Weltmeinung — kann den nötigen Druck ausüben. Der Mobilisierung öffentlicher Empörung stehen zwei Hindernisse entgegen: die moralische Faulheit derjenigen, die nicht aufgerüttelt werden wollen, und die ganz natürliche Unfähigkeit jedes normalen anständigen Menschen, an die Auferstehung mittelalterlicher Barbarei zu glauben.“

Das Naziregime profitiert von der Tatsache, daß seine Grausamkeiten die Grenzen der Glaubhaftigkeit überschreiten. Wenn ich einzelne Fälle — Beispiele, nicht Ausnahmen —

BRIEFKASTEN

„Jediglich Waf.“ Ihnen verdanken wir einen Ausfluß aus der „Vormarscher Zeitung“ vom 16. August, der so schön ist, daß man ihn wörtlich genießen muß: „Zeitdem Reichsführer Adolf Hitler die Geschichte des Reiches lenkt, ist Sicherheit und ruhige Entwicklung an die Stelle von Arbeitslosigkeit und wirtschaftlichem Niedergang getreten. Nur allzu schnell vergeht unsere raschlebige Zeit, wie es vordem war. Wer z. B. nur etwas über zehn Jahre in Zeitungsbänden zurückschlägt, kann sich vom Aufstieg unserer Tage eindrucksvoll überzeugen. Es waren die Tage der Inflation, die damals das deutsche Volk bedrückten. Im Monat Oktober des Jahres 1923 machten z. B. die Freie Bauernschaft und der Pfälzer Bauernbund bekannt, daß ein Liter Vollmilch ab Stall 410 Millionen Mark kostete. In der Grenzstadt Zweibrücken kosteten damals ein Paart Weide 6 Millionen Mark, drei Pfund Freibrot 70 Millionen, zwei Pfund Markenbrot 18 Millionen, ein Pfund Brotwehl 9 Millionen. Die Papiermark sank aber immer mehr. Bereits am 22. Oktober betrug der Preis für drei Pfund Brot 60 Millionen Mark, für ein Pfund Brotwehl 110 Millionen. Das habsbische Versicherungsamt Zweibrücken hatte am 1. Oktober 1923 den Erlös für Männer über 21 Jahre auf 144 Millionen täglich festgesetzt. Die Raminföhne betragen bei einem einstöckigen Gebäude 900 Millionen, für jedes weitere Stockwerk 400 Millionen mehr. In der Abfahzeit vom 6. bis 10. Oktober war für eine Kilowattstunde Lichtstrom der Beitrag von 40 Millionen Mark an die habsbische Elektrizitätsversorgung zu entrichten. Am 11. Oktober kostete ein Liter Bier 64 Millionen, Exportbier sogar 80 Millionen Mark. Später ging es noch in die Milliarden und Billionen, ein möbliertes Zimmer 1. Klasse war im Oktober mit 80 Milliarden zu bezahlen. Wer sich diese Zustände ins Gedächtnis zurückerst, erkennt erst die Grobheit des Führers, der mit harter Hand das Reich vom Abgrund zurückgerissen hat und mit allen Kräften verhindert, daß solche Zeiten jemals wiederkehren.“

Die Beendigung der Inflation ist also die einzige „Großtat“, die man dem „Führer“ andichten kann. Jeder Idiot könnte meinen, daß die Stabilisierung der Mark neun Jahre vor der Raubergreifung Hitlers erfolgt ist. Er hat damals durch seinen verrückten Bürgerbräukeller-Putsch alles getan, um die deutsche Wirtschaft und die deutsche Reichseinheit vollkommen zu vernichten, und jetzt heuert er mit Volldampf in eine neue Inflation hinein.

„Saarländische Leserin.“ Sie übersenden uns, leider sehr verspätet, eine Seite des Kaschblattes von Kaiserlautern mit einem Porträt eines Fr. Dietrich. Der Mann ließ sich also vernennen: „Dabei ist festzustellen, daß die deutsche Volk- und Kritik erodieren haben. Aber diese Kritik soll nicht in solch unsachlicher und ungewandelter Weise geübt werden, wie dies heute geschieht. Jede Kritik, die nicht an der richtigen Stelle angebracht wird, ist Verrot am Nationalsozialismus. Jeder Konjunkturpolitiker und jeder, der glaubt, innerhalb der NSDAP. Opposition treiben zu können, möge sich das Schicksal eines Erub Röhm vor Augen halten.“ — Dennoch: Kritik ist notwendig. Wer aber feilschert, wird erschossen.

„Wesfale.“ Sie teilen uns mit, daß die Bezirkspolizei von Krefeld eine Sonderverordnung herausgegeben hat, in der allen jüdischen Jugendorganisationen verboten wird, zu „sagen, zu marschieren und zu kampieren“. Auch das Tragen von Uniformen und das Mitführen von Fahnen und Wimpeln wurde den jüdischen Jugendorganisationen unter Androhung von Strafen verboten. Wehattet wurde ihnen lediglich sporadische Betätigung in geschlossenen Räumen. Von dieser Verfügung wurden etwa 1000 jüdische Jugendliche betroffen.

erwähne, so geschieht es, weil allgemein gehaltene Erklärungen das Vorstellungsvermögen einflößen. Herr Zorger bildet in der Regel für die politischen Führer eine Ausnahme, denn er ist vor Gericht gestellt und — nebenbei — freigesprochen worden. Herr Neubauer und Herr Thälmann wurde dieses zweifelhafte Vorrecht nicht zuteil. Herr von Litzky, der für den Friedensnobelpreis vorgeschlagen ist, wird in einem Konzentrationslager langsam zu Tode gemartert. Die Nachrichten über Herrn Ludwig Renn (von Goltzenau) sind erschreckend. Aber diese hervorragenden Männer brauchen dem englischen Publikum nicht vorgestellt zu werden. Der übliche Fall eines weniger bekannten Mannes wird Ihre Leser interessieren.“

Elizabeth Bibesco berichtet dann ausführlich über Rechtsanwalt Pitten, der (vgl. den Zeitartikel „Gefangene als Ankläger“ in der „D.“ vom 18. August) entsetzlich mißhandelt, von Staatsanwalt Mittelbach in das „rettende“ Gefängnis Moabit überführt, nach Verurteilung Mittelbachs ins Konzentrationslager zurückgeschafft wurde und seither verschwunden ist. Unter Anspielung auf die deutsche militärische Ausdrucksweise während des Unterseebootskriegs schließt Elizabeth Bibesco mit dem Satz: „Am Frieden hat Deutschland der Wendung „spurlos versenkt“ eine neue Bedeutung gegeben.“

Für den Gesamteindruck verantwortlich: Johann Pfl in Durbweiler; für Interieur: Otto Rudn in Saarbrücken. Notationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schönebergstr. 2. — Schließfach 776 Saarbrücken.

Die interessanteste Schrift des Tages:

Hitler rast

Von KLAUS BREDOW

Fragen Sie in den Kiosken und Buchhandlungen nach. Falls die Broschüre am Ort nicht zu haben ist, liefert die Buchhandlung der „Volksstimme“, Saarbrücken, Bahnhofstraße 32, gegen Voreinsendung von 3,90 französischen Franken auf das Postscheckkonto Saarbrücken Nr. 619 Verlag der „Volksstimme“, Saarbrücken